XXI. Jahrg. Berlin, den 12. April 1913. Nr. 28.

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Der weibliche Hengst	35
Die Ursachen des Balkankrieges. Von Gheorgow	48
Charles-Louis Philippe. Von Wilhelm Südel	50
Kapitalsteuern. Von Cadon	65

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.

Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1913.

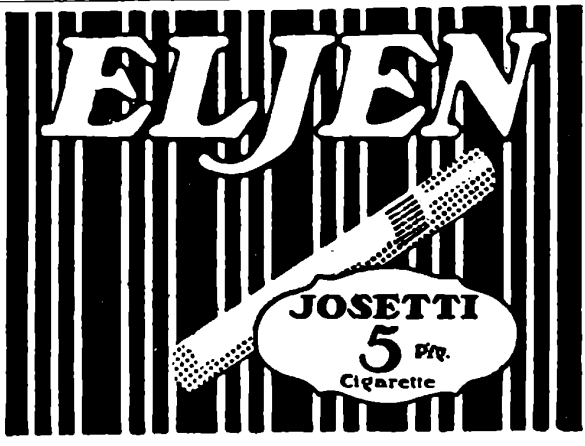
Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten oder direkt beim Verlag Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a. Fernspr. Lzw. 7721.

MANOLI
Neue Marken
Montebello 5 Pf Optima 10 Pf

Hotel Esplanade
Berlin Hamburg
Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

KUNSTGEWERBEHAUS
SAALECKER
WERKSTÄTTEN
Berlin W. 10, Victoriastr. 23, nahe Potsdamer Brücke
Möbel, Stoffe, Innen-Einrichtungen
Künstlerische Bedarfs-Gegenstände

von Tresckow
Königl. Kriminalkommissar a. D.
Zuverlässigste vertrauliche Ermittelungen und Beobachtungen jeder Art.
Berlin W. 9. Tel.: Amt Lützow, No. 6051. Potsdamerstr. 134a.



Die Zukunft.

Berlin, den 12. April 1913.

Der weibliche Hengst.

Die Berichte aus einem der Reichstagskränzchen, die man jetzt „vertrauliche Sitzungen“ nennt (um ins Hirn des schlichten Bürgers den Trost zu pflanzen, dort werde, dort wenigstens über das internationale Reichsgeschäft manchmal irgendwie Beträchtliches gesagt), hatten mich um den Schlaf gebracht. Das Haupt des Auswärtigen Amtes sollte da, nach mühsäliger Wiederholung schimmelnder Leitartikel, von der Entstehung des Balkankrieges geplaudert und erzählt haben, die Thatsache, daß die Diplomatie vom Ausbruch und Ziel des Krieges überrascht worden sei, gebe kein Recht zum Tadel, weil in Sofia, Belgrad, Athen, Cetinje die Entscheidung lange geschwankt habe und bis in die letzten Tage hinein ungewiß gewesen sei, ob der Balkanbund die Türkei an seine Spitze stellen oder bekämpfen werde. Das stand im Zeitungbericht. Nirgends, daß einer der Herren, die für einen Taglohn von zwanzig Mark (und bald wohl für die Erlaubniß, in sämmtlichen Eisenbahnzügen, von Lenz zu Lenz, den edlen Leib im Abtheil Erster Klasse zu räkeln) das deutsche Volk vertreten, widersprochen und die Aussage denen der Herren von Bethmann und von Kiderlen konfrontirt habe. Nirgends. Der neue, besten Willens volle Staatssekretär kommt aus Rom, kennt auch, aus eigener Anschauung, nur Rom und die Wilhelmstraße gründlich und hat, nach der Hast seines berliner Balkangeschichtstudiums, die Zei-

ten verwechselt. Vielleicht wußte er Etwas von dem (1904 von Ricciotti Garibaldi und dem Serbokroaten Trešitsch Pawitschitsch begonnenen, 1909 von den Ministern Iswolskij und Tittoni fortgesetzten) Versuch, einen italo-slavischen Balkanbund zu stiften und, als Wall gegen österreichischen Dehnungtrieb, das unabhängige Albanien zu schaffen, nach dem Oesterreich-Ungarn sich jetzt, in seine Freunde betrübender Blindheit, sehnt. Vielleicht hatte er die Rede gelesen, die Talaat Bey im August 1910 in Saloniki hielt und in der dieser jungtürkische Minister des Inneren die Behauptung wagte, die Gefahr eines antitürkischen Bundes spuke nur durch lichtlose Hirne. „Die wiener Regirung hat uns versichert, daß sie jedes uns bedrohende Bündniß hindern werde; und sie hat die dazu ausreichende Macht. Von Griechenland ist nicht das Geringste zu fürchten. Serbien ist ganz auf uns angewiesen. Montenegro freut sich seiner Unabhängigkeit und wird sich niemals in tollkühne Abenteuer stürzen. Den Bulgaren, dem einzigen Faktor, der für uns zählt, werden wir kleine Konzessionen machen, im Wesentlichen aber feste Entschlossenheit zeigen. Von all diesen Staaten droht uns also keinerlei Gefahr." Vielleicht hat der Staatssekretär aus dem rasch überfüllten Gedächtnißschrein in Verhörsnoth die Erinnerung an den kurzen Hoffnungrausch gezupft, der dem ungeahnten Jungtürkensieg folgte und auf dem Balkanboden, besonders in Serbien, die Bündnißpläne der Michael und Milan, Garaschanin und Pirotschanatz noch einmal erwachen ließ. Zum letzten Mal. Seit die unmenschliche und unsaubere Wirthschaft der Jungtürken sichtbar geworden war, seit Dschawid Pascha wie ein Henker aus der Gräuelsage in Albanien gehaust hatte, war an ein Bündniß christlicher Balkanvölker mit der Türkei nicht mehr zu denken. Der Verdacht schon, ihr Streben suche solchen Bund, hätte die Könige Ferdinand, Georg, Peter Krone und Kopf gekostet. Muß der Deutsche, der, trotz allem Irrlichteliren unkluger Regirung, seines Reiches Macht gemehrt und gesichert hat, denn immer wie ein Kind behandelt und, wenn er wissen will, mit Märchen gefüttert werden? Die deutsche Diplomatie ist, obwohl sie von einzelnen (mit Kiderlens Hohn dafür belohnten) Zunftvertretern gewarnt worden war, vom Ausbruch des Balkankrieges überrascht und von allzu fest verankertem Irrwahn dann auf die falsche Seite getrieben worden. Wie Louis Napoleon im Jahr 1866 auf Oester-

reichs Karte setzte und seine ganze Politik von der Zuversicht auf den Sieg des habsburgischen rothen Löwen stimmen ließ, so hat im vorigen Spätherbst die berliner (und die wiener) Staatsmannschaft blind und taub auf den Sieg der Türken geschworen und auf allen Eisensträngen der Politik die Weichen so gestellt, als könne dieser Glaube nicht trügen. Weshalb gesteht sies nicht endlich? Bebürdet Kiderlen, von Rechtes wegen, mit der Schuld falscher Weichenstellung, die der gescheite, als Staatssekretär aber psychisch erkrankte Mann in jedem wichtigen Fall seiner Amtsarbeit auf sich geladen hat? Hätte der Hemmungslose sie nicht ins Dickicht seiner von Dünsten umnebelten Vorstellungwelt verführt, dann wäre ihr Unterlassen unverzeihlich. Wußte sie, daß der Krieg nah und die Niederlage der Türkei immerhin denkbar sei, erwog sie auch nur, daß auf den Graten der Politik hundertmal schon das den Thalsassen Unwahrscheinliche (weil für das Wahrscheinliche auf allen Seiten vorgesorgt war) Ereigniß geworden ist, dann mußte sie in Konstantinopel und, zuvor noch, in Wien eindringlich warnen; die Türkei zu Nachgiebigkeit stimmen, den Oesterreichern die Sicherung des Sandschakweges nach Saloniki empfehlen, die Balkankönige mit der Gefahr bewaffneter Intervention schrecken. Sie mußte; und verrieth, wenn sies nicht that, wider Pflicht und Gewissen die deutschen, die, im Sinn des Volksthumes, nicht des Staatsrechtes, gesammtdeutschen Interessen, die nach Kirkkilisse, Lüle Burgas, Kumanowo eben so wenig noch wirksam zu schützen waren wie nach Königgraetz-Sadowa die der bonapartischen Dynastie. Der Irrthum nur, die Knospe am Knüppelholz des Glaubens an den Türkensieg, kann unsere Geschäftsführer von wissentlicher Pflichtverletzung entschuldigen. Und gerade diesen Irrthum leugnen sie; wollen sie mit rastlos erneuter Wortmacherei bestreiten.

Weiter im Text. Während in Sofia und Belgrad die Stimmung noch schwankte, habe König Nikola, „gegen die Absicht der ihm Verbündeten", den Krieg begonnen. Giebt es im Reichsdienst einen Gesandten, der solchen Unsinn berichtet? Ich kanns nicht glauben. Auch nicht, daß in das feine Köpfchen des Staatssekretärs die kindische Meinung sich einnisten konnte, ein Mann vom Schlag Ferdinands (bester koburger Schloßabzug von der Sonnenseite) hänge sein Schicksal und seines Landes an die Laune des weißhaarigen Hitzkopfes vom Schwarzen Berg. Warum Nikola

zuerst schlug? Der Frage ist die Antwort nicht leicht zu finden. Nur die Türken sind überzeugt, sie längst gefunden zu haben. „Montenegro ist in steter Geldklemme. Das Wehrbudget bringt dem König im Jahr kaum mehr als zweihunderttausend Mark. Damit ist ein Krieg nicht zu führen. Und in Petersburg nicht immer zu pumpen. Nikola hat sich drum nicht nur den slavischen Brüdern und finischen Vettern verbündet, sondern, heimlich, auch einer wiener Bankfirma noch älteren Stammes; mit ihr eine Börsenspekulation, à la baisse, versteht sich, vorbereitet, die nur gelingen konnte, wenn sie den Markt überraschte. Sie gelang, weil Nikolas Fanfare unter fast noch heiterem Himmel erscholl und, wie Josuas Halljahrsposaunen die Mauern von Jericho, die steile Spitze des wiener Kursthurmes umblies; und brachte Seiner Majestät vier Millionen Mark (den reicheren Sozien das Fünffache) ein, die den ersten Kriegsbedarf deckten. Um solche Konjunktur zu schaffen und auszunützen, begann Montenegro den Kampf.“ So wispern die Türken, die von Hilmi Pascha das Geheimniß des Schottenringes erlauscht haben könnten. So kanns gewesen sein. Und wenn Josua die Hure Rahab, als die Herbergerin seiner Kundschafter, zu schonen befahl und dennoch in der Glorie des frommen Helden am Berge Gaas ruht, durfte der Neffe des Wladika Danilo, ohne den Ruhm zu schmälern, aus der Haussehoffnung spielsüchtiger Balletmädelfreunde für sein darbendes Volk Tribut pressen. Harmlosere Erklärung ist möglich. Vom First des cetinjer Klosters hat der Dichter Nikola Petrowitsch Njegos einst gerufen: „Klinge, geliebte Glocke, töne weit hinaus ins Land und zeuge für unseren heiligen Glauben, für den so ungeheure Ströme serbischen Christenblutes geflossen sind! Grüße Kara Georg, grüße Danilo und melde mit sanftem Gedröhn den Helden: Je größer die Musulmanenmacht, desto höher der Ruhm meines Volkes, an dessen Willen sie zerschellen muß.“ Der Sänger dieses Bardenliedes, der 1877, noch vor den Russen, für die serbischen Herzegowzen das Schwert gezogen hat, wollte auch jetzt nicht um den Nimbus des ersten Rufers zum Türkenkrieg geprellt sein. Doch Spekulation oder Ruhmsucht: die Mär, Nikola habe mit keckem Streich den friedlichen Sinn der Bundesgenossen überrumpelt, taugt in den Hörbereich des Töchteralbums.

Ist aber noch nicht die lustigste, die dem Reichstagskränzchen eingelöffelt worden sein soll. Denn auf dem selben Blatt steht, Un-

terstaatssekretär Zimmermann habe gesagt, in der Mongolei sei Deutschlands Stellung nicht um eines Haares Breite schlechter als die russische. Ists vorstellbar? Die Russen herrschen heute in der Aeußeren Mongolei; ihr Resident Korostowetz liefert, von Urga aus, den Mongolen Drillmeister, Waffen, Munition und besinnt schon den Plan, allen Gelben die Grenze zu sperren. Fraglich ist nur noch, ob die schwache Chinesenrepublik den Raub ruhig dulden oder mit Japans (heimlicher oder sichtbarer) Hilfe sich in das Wagniß eines Feldzuges stürzen wird. Das muß der fleißige Unterstaatssekretär wissen. Ihm fehlt Ader und Nerv des Politikers und seine besten Freunde sähen ihn gern in dem angenehmsten Generalkonsulat, durch das Weltmeer von der Hochwarte strategischer Entscheidung getrennt. Doch gewissenlos ist er nicht; dazu wäre auf solchem Posten immerhin Talent nöthig. Trotzdem er die Balkanslaven heute noch Hammeldiebe schilt, also nicht ahnen kann, was diese Menschheit gestern geleistet hat und morgen leisten wird, ist unmöglich, daß ein von Knappe Erzogener, von Holstein ins Vertrauen Zugelassener dem Reichstag erzählt habe, in der Mongolei sei unsere Stellung nicht schlechter als Rußlands, in China genau so günstig wie Englands (das seit dem März auch in der Salzverwaltung nun Sitz und Stimme hat). In schwarzen Lettern steht es auf gräulichem Holzpapier? Das erweist nicht die Wahrheit. Der für den Bericht gemiethete Volksvertreter muß sich verhört, muß die beiden Sekretäre mißverstanden haben. Was er sie sprechen ließ, konnte niemals über ihre Lippe kommen. Hätten sie so gesprochen, dann wäre den Abgeordneten, die Solches ohne Zorn und Gelächter hinnähmen, nur zu rathen: Kümmert Euch, brave Männer, nie wieder um Internationales; pfuschet und flicket getrost an den Gesetzentwürfen herum, die fürsorgliche Regirungweisheit in ganzen Geschwadern dem Bürger beschert; doch verirret von Leisten und Ahle Euch nimmermehr in die Werkstatt der Staatsmannskunst. Wurden die Sätze, die seit Wochen wachsendes Entsetzen bestaunt, wirklich vorgebracht und vom Ohr der Wahlweiheträger geschluckt? Helios, der alles Irdische bescheint, schmunzelt stumm durchs graublaue Fliegenfenster. Das Kränzchen tagt hinter verriegelter Thür; und ich stieg nie aus der Zettelkiste. Aber am siebenten Aprilmittag schlägt die Stunde der Wehrvorlage. Die, sprach ich zu mir, mußt Du im Reichstag erleben.

Zwischen Zweifel und Hoffnung klemmt sich der Weg durch. Die Berichterstattung muß trügen. Die selbe Budgetkommission, der eines Klippschülers Aberglaube nachgesagt ward, hat den Verbündeten Regirungen ja höheren Sold für Botschafter und Gesandte angetragen. Die wird, da sie sich zu solchem (hier seit einem Jahrzehnt empfohlenen) Vorschlag aufgerafft hat, endlich auch die Geheimfonds bewilligen, die dem Reichswohl wichtiger sind als Luftschiffe, die vom Wind zerbrochen oder vom Nebel in Feindesland verführt werden. Doch warum hat der Chef des Auswärtigen Amtes nicht schnell zugegriffen? Ihm müßte dran liegen, daß er die Plätze der Pourtalès, Tschirschky, Rex, Hintze und anderer Fälligen auch Männern geben könne, die aus Privatmitteln nichts zuzusetzen haben. Warum will er „die Sache im Auge behalten", statt die Brise flink in seine Segel zu fangen? Vielleicht redet der Kanzler heute davon; hämmert die Mehrheit an den schwarzen Schaft des Centrumsvorschlages. Er hats unter diesem Aprilhimmel so leicht wie niemals ein für das Reich Werbender. Eine ungeheure, unerträumte Wehrforderung, die ernstlich gar nicht bekämpft wird. Kein Widerstand, der zu Gefahr werden könnte. Keine Fraktion hat das zu Wahlschlachten nöthige Geld; und die Sozialdemokratie muß vor der Reichstagsauflösung zittern, die ein Viertel, ein Drittel der hundertzehn Mandate kosten könnte. Dazu von Antivari bis Urga, von Panama bis Tibet ein Chaos, aus dem ein Schöpferkopf ein neues Weltbild zu gebären vermag. Nie war solche Gelegenheit einem Staatsmann zu neiden. Der Erfolg liegt auf der Straße und jeder Kraftgestus winkt ihn ins Hohe Haus. Aber auch fortzeugende Wirkung ist heute zu erzwingen; tiefere, rascher nützbare noch als mit Bismarcks berühmtester Russenrede. Denn Europa ist heute führerlos und Asien schöpft, nach schmerzlichen Wehen und enttäuschendem Abortus, aus dem siechen Leib Athem. Wie ein Evangelium würde jedes durchs Dunkel weisende Wort bejauchzt. Aller Augen warten, Aller Ohren auf diesen Kanzler, der fünfundsechzig Millionen Menschen, morgen fast neunhunderttausend junge Soldaten hinter sich hat und für ein Land mit nie und nirgends auf Europäerboden erreichter Vermögensmehrung spricht. Für ein Menschheitjahr kann er auf dem Zifferblatt der Erduhr die Zeiger stellen. Leuchtet aus seiner Rede majestätischer Menschenverstand, dann befiehlt er

das für Deutschlands Zukunft Unentbehrliche und sichert sie, nicht bis zur nächsten Nachtdämmerung nur, wider schleichende Gefahr. Weiß er, was er in dieser großen Stunde wollen darf? Seit Wochen zereifert er sich in Regiemühsal. Jedem Hauptmund einer Fraktion ward ein bis an den Rand voller Honigmapf hingeschoben. Zu Petro Spahn zirpt es: „Auf des Glaubens Sonnenberge siehst Du Jesu Fahne wehn. Unser Schuldbuch sei vernichtet! Ausgesöhnt die ganze Welt!“ Die Alldeutschen, die dem durch den Kongosumpf Stolzirenden schlimmer als Pestfliegen schienen, werden zärtlich getätschelt. Der nationalliberale Hamlet (mit beschränkter Haftpflicht) hört, daß an seiner Wimper des Reiches Schicksal hänge. „Freude funkelt in Pokalen; in der Traube goldnem Blut trinken Sanftmuth Kanibalen.“ Am Eßtisch des peacemaker Dernburg sitzen in Eintracht der Kanzler des Deutschen Reiches und der Leiter des größten Demokratenblattes (sammt dem Ressorthüter des „fluchwürdigen preußischen Wahlunrechts“). „Groll und Rache sei vergessen; unserm Totfeind sei verziehn. Keine Thräne soll ihn pressen, keine Reue nage ihn.“ Solche Kunststücke sind weder dem Barbier von Sevilla noch dem menschenkundigeren Besitzer der Villa Malta je eingefallen. Wer nannte Bülows Erben schwerfällig und ungelenk? Was, nach der Frühlingsleistung, Herrn von Bethmann zugetraut wird, lehrt das schwirrende Gerücht, er habe an den Abgeordneten Ernst von Heydebrand, den er im November 1911 öffentlich eines heuchlerischen Parteischachers mit nationaler Leidenschaft geziehen hat, einen Brief geschrieben, der, den Adressaten zu versöhnen, auf ein damals durch Gemüthsbewegung und allzu kurze Nachtruhe getrübtes Bewußtsein, als auf einen die Schuld mildernden Umstand, hinweise. Das Gerücht muß lügen (der Schreiber dieses Briefes wäre nicht nur durch den Fluch der Lächerlichkeit getötet); zeigt aber, was mündige Männer jetzt für möglich halten. Thut nichts. Die Weltwende naht deutschem Empfinden. Glimmt dem Kanzler nur ein Fünkchen unter dem Schädeldach, dann umglänzt ihn, wenn diese Sonne sinkt, der Triumph. Bleibt über das Verhältniß zu Freund und Feind, über Germaniens Willen der ärgsten Bosheit kein Wort mehr zu sagen. Alle Trümpfe sind diesmal in einer Hand. Eines, der ausschlief, hofft jeder Deutsche. Reichstagsplatz. Portal V.

Dieses Haus ist des Reiches Abbild. Alles ist pomphaft, ohne

den Reiz leiſe gewachſener Kultur, zwiſchen Prunkdampfer und Luxuswaarenhaus, aber ſolid und theuer; ums Doppelte mehr Aufſeher, als nöthig wären: und doch (oder juſt deshalb) plumpe Mißgriffe. (Ein gelber Botſchafter wird wie ein Zudringling behandelt und muß eine halbe Stunde auf Einlaß harren.) Die Tribünen ſind voll. Diplomaten, Adjutanten, Hofgeſellſchaft, Neugierige aller Sorten. Viele Frauen. Politiker, Künſtler, Gelehrte, Köpfe der Induſtrie und Kaufmannſchaft? Außer den abgeordneten ſehe ich keinen. Getuſchel, Gekicher, Flirt; nirgends die winzigſte Spur leidenſchaftlicher Spannung. Gehts, im Ernſt, um die Reichsmacht und um dreizehnhundert Millionen? Noch nicht Zwei; Zeit, in den Druckſachen zu blättern. „Durch die Ereigniſſe, die ſich auf dem Balkan abſpielen, ſind die europäiſchen Machtverhältniſſe verſchoben worden.“ Im Winter las mans anders. „In Folge der eingetretenen Verſchiebungen (ſchreibt ſo noch ein rüſtiger Kanzleirath?) iſt es heute mehr denn je unſere oberſte Pflicht, den Schutz unſerer Grenzen ſo ſtark zu geſtalten, wie unſere Volkskraft es zuläßt.“ Warum wurde die oberſte Pflicht nicht geſtern erfüllt? „Die Jahrhundertfeier der politiſchen Erhebung und Wiedergeburt Preußens und Deutſchlands weckt die Erinnerung an die Bethätigung ſelbſtloſer Vaterlandliebe und beiſpielloſen Opferſinnes.“ Beiſpielloſen: Das durfte im neuen Berlin nicht fehlen. Von Lykurgs Spartanern bis auf die bulgariſchen Pflugſcharführerinnen haben auch andere Völker Allerlei für die Heimath gethan. Und 1813 regte in Preußen ſich der Opferſinn doch wohl nicht, weil ein Türkenkrieg die Machtverhältniſſe Europens verſchoben hatte. Maſchinennaht; wo man es angreift, reißts wie Theaterplunder. Nennt ſich ſtolz aber: „Begründung“.. Die Glocke tönt. Aus den Bundesrathsräumen dringt buntes Gewimmel hervor. Beamte aller Rangklaſſen; Offiziere aus dem Landheer und der Marine. Auf den Stühlen der Miniſter und Staatsſekretäre iſt jetzt Alles (ſeit Bülow und Rheinbaben; alſo: beiſpiellos) gut angezogen. Kein dem Volksgefühl innerlich Naher. Kein Auge, das in Herzen einleuchtet; kein Kopf, deſſen Weſenslinie im Gedächtniß haftet. Beamte. Vor dem Präſidentenſtuhl der alte Herr Kaempf. Faſt immer ſtarr aufrecht. Schwarz, mit weiß wallendem Bart, ſtahlfarbig funkelnder Brille und bis an den Wirbel kahler Stirnhaut, die wie Meſſing aus Urahns Hausrath blinkt. Geſpenſtiſch feierlich.

Von Weitem sieht er aus wie auf kleinen Schaubühnen der spukende Dänenkönig; „höchst schaudervoll“. Spricht auch so: mit hohler Stimme, die lange schon eingeurnt war und nur Molche zur Ordnung rief. Kein Wort ist zu verstehen. Aber rechts von ihm hebt sichs vom Stuhl. Der Reichskanzler hat das Wort.

Er sieht nicht schlecht aus. Gar nicht mehr kränklich. Braune Wangen. Die Farbe eines Landbauers. Den zerreibt der Dienst nicht. Der Erste, der sich als Kanzler erholt hat. Für den langen Rumpf ist der Kopf zu klein. Zwischen Haar und Bart Alles wie zerknittert; als könne es so schief und stumpfwinkelig nicht immer gewesen sein. In den Aughöhlen lebt nichts; sieht es, wenn der Blick die Notizblätter absucht, genau so öde aus wie über dem Mund, der die großen Gegenstände der Volkheit bespricht (bis sie schrumpfen). Die Haltung wie einer von leisem Abendwind bewegten Pappel; rechtwärts, linkwärts nun neigt sich der Wipfel. Etwas Schwankes, Unfestes; als wäre im Wurzelboden die Hauptfaser durchschnitten und nur ein Bündelchen dünner Fasern hielte den Stamm. Als trüge nur ein Bein immer, in allmählich komisch wirkendem Wechsel, die Last. Die Geberde kommt nicht aus innerer Nöthigung, sondern soll ungezwungene Selbstsicherheit erweisen. Kanns aber nicht. Der rechte Arm ruht auf der Magengrube; zeigt den Handteller; sinkt; kriecht in die Hosentasche. Der linke machts nach. Der Gestus paßt niemals zum Wort. Und dieses Wort, meist deutlich und fast dialektlos, ist ohne jeden Persönlichkeitklang. Von der Amtspflicht verlangtes Geräusch, nicht nothwendiger Wollensausdruck. Ein Ton wie von Blech unter der Büchsenscheere, die Konserven lüftet; dann wieder nasale Kommandolaute, in die ein Genirter sich rettet, um auf einem Bewußtseinshügel zu scheinen. So graß hatte ich mir die Enttäuschung nicht gedacht. Doch wird, wer den Spuren eifernden Mühens nachtastet, manchmal auch wieder von menschlichem Mitleid gerührt. Dieser Mann möchte so gern mehr sein als einer der „buchgelehrten Buralisten“, in denen Stein Preußens Unglück und „den Geist unserer geistlosen Regirungmaschine“ verkörpert sah; „die, es regne oder scheine die Sonne, die Abgaben steigen oder fallen, ihren Gehalt aus der Staatskasse erheben, im stillen, mit wohlverschlossenen Thüren versehenen Bureau schreiben, schreiben, schreiben und ihre Kinder wieder zu gleich brauchbaren Schreibmaschinen erziehen.“

Er hat (der Sprachentlarver Mauthner kann lachen) fromm geglaubt, die Herrschaft über die Terminologie, die Berufsredeweise einer Kopfwerkerzunft sichere dem Erwerber den Gildemeisterbrief: und spricht nun über Staatsschicksal, Volksdrang, Machttrieb, wie ers von grauen Routiers der Diplomatie erlauscht hat. Nur, leider, wie ein von dieser Willenswelt durch Siriusfernen Geschiedener. Wie der mit unbändiger Beifallssucht ins Chefkabinet verschneite Jurist, der mit den Motti der Wechselstube den abgebrühten Bankdirektor mimen möchte. Wie der emsige Altphilologe, der zwei Nächte durchbüffelt hat, weil er vor dem Schulrath den kranken Physiklehrer vertreten soll. Man horcht, könnte jeder Wendung der Rede (auch der von der Wucht des Volksthumes und der nüchtern als Geschäft zu treibenden Politik) einen Herkunftzettel ankleben; merkt aber bald, daß hier ein Blinder über Lichtfülle und Fabenreize dozirt. Wer fremd, ohne Kenntniß der Platzprivilegien, im Saal säße, wäre gewiß, daß da oben ein Stellvertreter spreche, ein Kommissar, dem sein Pflichtpart wacker eingetrichtert worden ist. Der tröpfelt nun sacht durch das Papier, auf dem die Stichwörter stehen. In solcher Stunde eines Reichsleiters Rede? Nicht der schüchternste Versuch zu äußerer oder gar innerer Architektonik. Nicht des flüchtigsten Glanzes Schimmer. Nirgends auch nur das dürftigste Bild, das nur dieser Seele aufstieg. Die Sätze zerbröckeln oder zerren sich wie mürbes Leder. Kein Wort blüht auf; jedes ist in duftlosen Papierbeeten hingekümmert und längst nun so schäbig blank wie von hunderttausend Schwitzhänden abgegriffene Nickelmünze. Zwanzigmal, wenn der Gedächtnißzwirn durchgescheuert ist: „Meine Herren!“ Dreißigmal. Und wieder eingespeicheltes Papier. In solcher Stunde. Des Reiches Kanzler. Der da redet, ärgert sich leicht und flackert dann in Kienholzhitze. Leidenschaft hat ihn nie brünstig umfangen. Diesen dürren Seelenboden hat nie eine Vision wärmend bestrahlt noch je Humor getränkt. Der Mann giebt, was er hat, und glaubt, was er sagt. Auf anderem Sitz würde solche Armuth Erbarmen.

Die Augenblickswirkung? Null. Lasset Euch durch das gebotene oder geschenkte Wohlwollen der Stenographen nicht täuschen. Die setzen, wenn drei persönlich Verpflichtete oder vier von dem echolosen Wortgetröpfel Erschreckte „Bravo!“ murmeln, als Beamte, Patrioten, Meinungförderer in den Bericht: „Lebhafte

Zustimmung". „Lebhafter Beifall". Gehts irgendwie, auch, mindestens einmal: „Stürmischer Beifall". Stürmisch! Wie Landregen unter stillem, graubraun verhängtem Himmel sickert es in den Saal. Der einzig Verantwortliche, ohne dessen Mitwirkung des Kaisers Recht erlischt, spricht über die Sicherheit, Macht, Ehre des Reiches. Das banalste Wort weckt, vor Fremden, Auslandsvertretern, Widerhall aus deutschen Herzen. (Heute nur das banalste. „Wir wollen frei und stark sein." „Ihre Heiterkeit, meine Herren von der Sozialdemokratie, beweist nur, daß ich im Recht bin." „Wenn uns Jemand Haus und Hof bedroht, stehen wir bereit bis auf den letzten Mann.") Sankt Bernhard! Ringsum ein Chaos wie vor neuem Schöpfungtag. Drinnen ein Aufgebot völkischer Kraft, wie es an keinen Rechtsgenossenthing je noch ergangen ist. Und nicht eine Minute, die Sturmesgewalt auch nur ahnen ließe. Nicht eine, die den Schauer, nur den frisson kurzer Gemüthsbrandung durchs Haus schickt. (Trotz allen Bismarckcitaten, die, seit Wilhelms Kathedervorgang, wieder erlaubt sind.) Nach bestem Wissen und Gewissen Eines, der nur Ohr dort, nicht Richter sein wollte: nicht eine. Langeweile, der Höflichkeit die Allure würdiger Andacht leiht. Zweimal wird laut gelacht; zweimal höhnisch. Ueber den Redner, der die Friedenspräsenzziffer ins Unerhoffte erhöht und die rage du nombre doch, den Glauben an die Siegbürgschaft hoher Heeresziffern, als Aberglauben vehmt. Dann über Montenegro, dessen „herausfordernder Widerstand" mit steif aufgerecktem Magisterfinger gerüffelt wird. Ist ein kleines, bettelarmes Volk lächerlich, weil es sein Leben, die Zeugerkraft seiner Mannheit, an seines Wollens Ziel setzt? Selbst wenn dieses Ziel eines Luftschlosses Zinne wäre? Und ist den erlauchten Reichsboten wirklich eingeschwatzt worden, Montenegros Handeln sei nicht nur, weil es die Grenze des Landeskraft zu übersteigen trachtet, unvernünftig, sondern auch widerrechtlich? Montenegro ist noch im Kriege gegen die Türkei; für dessen Dauer die Großmächte ihm Neutralität verheißen haben. Seit Monaten belagert seine Miliz die Festung Skutari. Als vor den Mauern dieser Stadt achtzehntausend Montenegriner gefallen sind, bläst aus London das Konzert der Großmächte: „Das Ganze Halt! Skutari wird zu Albanien geschlagen; also fehlt dem Gemetzel der Zweck." Die selbe Europäervorsehung hat im Dezember verfügt: „Adrianopel wird

bulgarisch." Hat sie Mohammeds General gezwungen, die Stadt zu räumen, Ferdinands, von der Belagerung abzustehen? Nein; sondern in Engelsgeduld den Ostermond erwartet und das (schlimmere) Gemetzel nicht zwecklos gefunden. Denn (erstens) den Oesterreichern, denen ein ganzes Hoffnungfuder ins Aigaiermeer weggeschwommen ist, mußte endlich ein Angelköder hingehalten werden. Denn (zweitens) Bulgariens Feindschaft scheut Jeder, Montenegros Keiner. Plärrt nicht von verletztem Recht! Von Rechtes wegen hat Europa in den Krieg des Vierbundes gegen die Türkei überhaupt nicht dreinzureden. Also auch nicht über Ungebühr zu stöhnen, weil dieser Bund oder eins seiner Glieder den Friedensschluß nur unter den Bedingungen will, auf die es den Anspruch erfochten, erblutet zu haben glaubt. Wo Streit herrscht, siegt die Stärke; die bereite Schlagkraft, nicht verbrieftes oder vom Himmel geweihtes Recht der Großmächte. Wenn hier höhnisch zu lachen ist, so, dünkt mich, nur über Europen, die sich von strammen Lümmeln ein Halbjahr lang jede Willkür gefallen ließ und an einem zerlumpten Knirps nun, um wieder ansehnlich zu scheinen, heroische Dummheit hart strafen will. Statt dem verkletterten Nikola aus Sovereigns, Goldrubeln, Zwanzigfrancsstücken, habsburger Münzdukaten eine Rückzugsbrücke über den Skutarisee zu bauen, sperrt sie ihm die Häfen und bedroht sein bunt geflicktes Elend mit Schiffsgeschütz. Weil er eine von Albanern bewohnte Stadt noch immer begehrt. Und Herr von Bethmann, der Preußens Wikingergeschichte und Zollerns Magenleistung doch ein Bischen kennen müßte, nennt Nikolas Widerstand „herausfordernd".

Der Vortrag macht nicht dieses Redners Glück. Und über den Inhalt der Rede bleibt nichts zu sagen. Wir sind allen Mächten befreundet; deshalb: dreizehnhundert neue Millionen für das Heer; das ja auch heute nicht schwach ist. Zu Rußland sind die „Beziehungen offen, vertrauensvoll, freundschaftlichst" (lichst); kein Interessenzwist; keine Gefahr, daß aus dem Rassenzwiespalt die Kriegsflamme auflodere. Keine; deshalb: schnelle Modernisirung, theure Panzerung von Königsberg und Graudenz. Englands Ziel in Südosteuropa und Kleinasien ist unseres: deshalb die „eingetretenen Machtverschiebungen", die wider Englands Willen nicht möglich wurden, dem Einfluß germanischer Wirthschaft und Kultur das Aegaeische und das Schwarze Meer ver-

schließen und Deutschlands Völker in ungeheure Aufwandserhöhung zwingen. Und so weiter. Mit Allen in wolkenloser Eintracht; aber weils überall schlechte Menschen giebt (die man daheim als Patrioten preist, draußen als Chauvins, Panslavisten, Jingoes oder unter anderem Ekelnamen verschreit), gegen Alle, für den Nothfall, in Waffen. Der Dreibund ist (wer erräths?) „so fest wie je." So fest, daß in der Stunde, die uns franko-russischen Angriff brächte, Oesterreich-Ungarn sich mit Russen, Serben, Rumänen und (in Südtirol, Istrien, Nordalbanien) Italienern zu balgen hätte und kein Giolitti mächtig genug wäre, um die Versaglieri über die Seealp zu schicken. Alles, Lesern und Hörern zu Leid, in unzähligen Artikeln und Reden erörtert und widerlegt. Der tausendmal beschnüffelte und beleckte Brei, von dem ein verwöhntes Kätzlein auch in Hungerspein nicht mehr fräße. Kein Dutzendredakteur, kein Mächler nationaler Provinzwahlen bleibt in seiner Leistung darunter. Das ewige Leiergelöbniß: Friedenswacht, Bündnißtreue, Beschränkung auf Defensive. Nirgends ein Hälmchen, aus dem neuen Denkens, neuen Schöpferwillens Frucht zu dreschen wäre. Wunschlos und bieder. Auf dem Erdrund glaubts nicht Einer dem Reich, das in jedem Jahr fortan zweitausend Millionen an die Waffe wendet. Doch der letzte Zweifel flieht: Das wird, Alles, wirklich im Reichtag gesagt. In solcher Stunde sogar. Vom Kanzler, der uns weislich, auf leuchtende Firngipfel, geführt hat.

Dem Kriegsminister, der allerlei memorirten Lehrstoff behäbig von sich gab, hat von den Vierhundert nicht Einer zugehört. Auf der Tribüne war, vorn, kein Wort zu erfassen. Einerlei. Die allgemeine Wehrpflicht wird endlich wieder Wahrheit; wird vom Volkswillen so ernst gefordert, daß selbst eine bethmännische Empfehlung ihr nicht den Anhang zu schmälern vermag. Frankreichs Rente sinkt; die dreiprozentige hat seit Neujahr fast achthundert Millionen Francs am Kurswerth verloren, die vierprozentige steht nur noch um eine Prozentstufe höher als unsere. Und die Hauptmacht unseres Vermögens düngt das Erdreich heimischer Industrie. Kehrt der Schlaf, mit tröstendem Mohnsaft, zurück? Vom Mahl her lächelt Luther: „Deutschland ist ein schöner, weiblicher Hengst, der Futter und Alles genug hat, weß er bedarf, dem aber ein Reiter fehlt". Täglich durchtrabt Theobaldur den Thiergarten.

Die Ursachen des Balkankrieges.

Auf dem Berliner Kongreß unseligen Angedenkens hatten es die Vertreter der europäischen Großmächte für gut befunden, nicht auf die Stimme der Menschlichkeit, sondern auf die ihrer groben Selbstsucht zu hören, und so hatten sie von den Russen nach blutigen Kämpfen befreite und von den Türken im Präliminarvertrag von San Stefano aufgegebene Gegenden mit überwiegend christlicher Bevölkerung wieder unter eine kaum zwei Jahre vorher auf der Konstantinopeler Konferenz von den selben Diplomaten scharf gebrandmarkte Herrschaft zurückgeworfen. Diese Elite der europäischen Staatskunst wußte genau, welche Folgen ihr Beschluß für die christliche Bevölkerung in der Folgezeit haben würde. Hatten doch die hervorragendsten unter den Staatsmännern, die auf dem Berliner Kongreß eine neue Ordnung auf der Balkanhalbinsel zu schaffen hatten, den Stab über die türkische Regirung gebrochen; Fürst Bismarck selbst sagte, daß „Europa auf eine wirksame Art ein besseres Los der Bevölkerung im Orient verbürgen müsse", und Lord Salisbury erklärte: „Wenn die Mächte nicht durchsetzen, daß eine dauerhafte und kräftige Verwaltung in diesen Gegenden eingeführt wird, so tragen sie die Verantwortung für das unvermeidliche Erneuern der Leiden, die ein so allgemeines Mitleid in Europa weckten und die Ursache so wichtiger Ereignisse wurden."

Um dieses bessere Los zu verbürgen (oder um Sand in die Augen der europäischen Oeffentlichen Meinung zu streuen), ward in den Berliner Vetrag ein Artikel eingeschoben, der für die noch unter türkischer Herrschaft belassenen christlichen Gegenden Reformen vorsah, ohne aber für ihre Durchführung irgendeine Bürgschaft zu sichern, trotzdem Fürst Gortschakow von solchen papiernen Anordnungen gesagt hatte, „daß sie nie erfüllt worden sind und niemals die Mißbräuche und thatsächlichen Uebelstände abgeschafft haben". Dann entwarfen die Herren Diplomaten noch ein Statut für die künftige Verwaltung der christlichen Provinzen der Europäischen Türkei; aber kaum war dieses Statut, ein papiernes Dokument mehr in der Geschichte der türkischen Reformkomoedien, ausgearbeitet worden, als die Diplomatie vor den Schwierigkeiten der Durchführung zurückschrak und die christlichen Völker ihrem eigenen Schicksal, also türkischer Willkür überließ.

Die Gebrechlichkeit der neuen Ordnung zeigte sich schon wenige Jahre nach dem Berliner Kongreß. Eine der schwierigsten und kunstvollsten Schöpfungen dieses Kongresses, deren Zweck die

Schwächung des bulgarischen Volkes schien (zu dessen Befreiung hauptsächlich der Krieg unternommen worden war), wurde im Jahr 1885 über den Haufen geworfen. Und gerade die Mächte, die auf dem Kongreß am Meisten für die Schaffung von Ostrumelien gewirkt hatten, wurden nun die eifrigsten Vertheidiger der Vereinigung dieses Ostrumelien mit dem Fürstenthum Bulgarien und später die nachdrücklichsten Schirmer der Selbständigkeit des vergrößerten Bulgarien.

Inzwischen wurde immer deutlicher, welche gute Gelegenheit zu wirthschaftlicher Ausnützung das Osmanische Reich manchen Großstaaten Europas bot. Diese Aussicht änderte nun gründlich ältere Ansichten, die in dem berühmten Ausspruch des Fürsten Bismarck, daß die Orientalische Frage nicht die Knochen eines pommerschen Grenadiers werth sei, ihren prägnanten Ausdruck gefunden hatten. In diesen veränderten Umständen, besonders, seit wegen der wirthschaftlichen Entwickelung mancher europäischen Staaten ein scharfer Antagonismus zwischen einzelnen Großmächten entstanden war, fand das Osmanische Reich, welches unaufhaltsam, wenn auch langsam, seinem Verfall entgegenging, eine kräftige Stütze. Hierdurch gewann auch die Türkei die Möglichkeit, weiter ungestraft ihre bekannte Mißherrschaft über die ihr übrig gelassenen christlichen Völker auszuüben. Und als diese Völker, vom Geist der neuen Zeit, der so frisch von den neugeschaffenen Balkanländern zu ihnen herüberwehte, angehaucht, begannen, sich gegen die Mißherrschaft aufzulehnen, wurden sie mit grausamen Mitteln daran gemahnt, daß es ihnen nicht so leicht fallen werde, eine Besserung ihres schrecklichen Loses zu erwirken, und daß jedes gewaltsame Auflehnen gegen dieses Los unbarmherzig gezüchtigt werden würde. Besonders die Bulgaren Makedoniens zeigten sich in dieser Hinsicht nicht willig, ihr Schicksal auch weiter mit Geduld (die nicht ihre Tugend ist) zu ertragen. Eine Stütze fanden sie in der starken Emigrantenkolonie, die sich im Lauf der Zeit im Fürstenthum Bulgarien gebildet hatte. Bald nach dem Berliner Vertrag waren nämlich viele Bulgaren aus Makedonien nach Bulgarien übergesiedelt, wo sich ihrem außergewöhnlichen Unternehmungsgeist ein weites Feld allseitiger Thätigkeit eröffnete. Sie bethätigten sich nicht nur als Maurer, Krämer, Zwischenhändler, Unternehmer aller Art, sondern auch als Lehrer, Professoren, Beamte, Offiziere, Journalisten, Politiker. Als Offiziere wurden sie die eifrigsten Verfechter der Idee der Befreiung Makedoniens im Schoß der bulgarischen Armee, die ohnehin die Befreiung dieses Schwesterlandes von der Türkenherrschaft als

eine ihrer ersten Pflichten betrachten mußte. Als rührige Journalisten und Politiker trugen sie, besonders bei dem großen Einfluß, welchen in Bulgarien Journalistik und Parteileben nach und nach gewonnen hatten, diese Idee in die gesellschaftlichen und politischen Kreise und mußten auch, da fast in allen Parteien irgendein Makedone eine wichtige Stelle einnahm, das politische Leben stark beeinflussen. So ist der Chef der Stambulowisten, der bekannte Advokat Genadiew, einer der besten Redner Bulgariens, ein Makedone; in der Partei der Demokraten ists Lioptschew, Minister im Kabinet Malinow, der in Konstantinopel die finanziellen Verhandlungen bei der Anerkennung der Unabhängigkeit Bulgariens führte. In der Partei der Zankowisten war einer der einflußreichsten Männer, der ehemalige Minister im Kabinet Karawelow-Danew und einer der besten Advokaten Bulgariens, Dr. Radew, der leider vor etwa anderthalb Jahren nach einer Operation in Wien starb und von ganz Bulgarien tief betrauert wurde, Makedone. Eben so ists der rührige bulgarische Gesandte in Rom, Herr Rizow, und einer der besten Journalisten Bulgariens, Simeon Radew, der sofianer Korrespondent des „Temps".

Unter solchen Umständen ists begreiflich, daß Alles, was in Makedonien geschah, in Bulgarien ein sehr starkes Echo fand. Aber die heillose türkische Verwaltung ging ruhig ihre Wege und ahnte nicht, daß sie dadurch die Dinge zu einem unausweichlichen Zusammenstoß mit Bulgarien trieb. Die türkische Mißwirthschaft, die Gesetzlosigkeit in der Verwaltung, die Unsicherheit im Leben und Eigenthum der christlichen Bevölkerung zwang die intelligenteren Bulgaren Makedoniens, eine Organisation zu schaffen, die sich zur Aufgabe machte, eine Besserung der Lage der christlichen Bevölkerung durch Gewaltmittel, da es anders nicht möglich war, zu erlangen. Diese Organisation, die im Jahre 1893 entstand, erstrebte eine Selbstverwaltung Makedoniens, wie sie in groben Umrissen im Artikel 23 des Berliner Vertrages vorgesehen worden war. Die Leiter der Organisation wußten, daß solche Selbstverwaltung ohne europäische Kontrole nicht möglich sein, die Diplomatie aber nur durch Gewaltmittel zu zwingen sein werde, aus ihrer Passivität gegenüber der türkischen Mißwirthschaft herauszutreten. Das Schreckgespenst eines türkisch-bulgarischen Zusammenstoßes, der ihre Interessen bedrohen konnte, sollte sie zum Einschreiten nöthigen. Deshalb wurde beschlossen, durch allerlei Attentate auf Eisenbahnen und auf öffentliche Institute, mit denen Interessen der Großmächte verbunden waren, und durch kleine Putsche eine ständige Unsicherheit im Lande zu schaffen. Man

wußte ja, daß die Türken, ohnmächtig gegen solche Handlungweise der Revolutionäre, sich an der friedlichen Bevölkerung vergreifen und dadurch die Oeffentliche Meinung Europas gegen sich aufbringen, die Großmächte also zum Eingriff zwingen würden.

Die türkische Regirung bekam bald Wind von dieser Organisation. In ihrer Unfähigkeit, der Bewegung Herr zu werden, nützte sie ihr durch Gewaltmaßregeln, die, wie erwartet, die friedliche Bevölkerung trafen und den Revolutionären zuführten. So breitete sich die Organisation bald über das ganze Land aus und wurde von der bulgarischen Bevölkerung als eine Beschützerin gegen die Willkür der türkischen Behörden empfunden; denn sie vermochte in manchen Fällen Willkürakte der Behörden und besonders einflußreicher türkischer Begs grausam zu ahnden. Die Attentate und Aufstandsversuche des Frühjahres 1903 bewirkten denn auch die Intervention der Großmächte und die Einführung der im Mürzsteger Programm geforderten Reformen.

Die türkische Verwaltung, an deren Spitze in Makedonien der schlaue Hussein Hilmi Pascha (jetzt Botschafter in Wien) gestellt worden war, wußte den von den europäischen Großmächten eingesetzten Organen entgegenzuarbeiten und so die europäische Kontrole fast unwirksam zu machen. Die Türken versuchten, das bulgarische Element, das sich als lebenskräftig erwiesen und die Einmischung der Großmächte herbeigeführt hatte, möglichst zu schwächen. Zu diesem Zweck wurde von Hilmi Pascha auch die Propaganda der Griechen und Serben begünstigt. Auch andere Mittel wurden angewandt, um die Bulgaren aus dem Lande zu treiben. Dadurch und durch die empörende türkische Mißwirthschaft wurden besonders England und Rußland veranlaßt, sich für eine bessere Verwaltung Makedoniens einzusetzen. So kam es im Anfang des Jahres 1908 zu dem englischen Vorschlag, die Rechte der christlichen Bevölkerung zu erweitern und die europäische Kontrole zu stärken. Dieser Grundsatz wurde im Abkommen von Reval auch von Rußland angenommen.

Die jungtürkische Revolution vom Juli 1908 wurde in Bulgarien und von den Bulgaren Makedoniens im Allgemeinen mit unverfälschter Freude begrüßt. Das bulgarische Volk war plötzlich von einem quälenden Albdruck befreit worden, da es gerade in einem Augenblick ziemlicher Entmuthigung die Hoffnung schöpfen durfte, daß nun auf friedliche Weise das Los der christlichen Bevölkerung in der Europäischen Türkei sich bessern werde. Die Bulgaren des Fürstenthums waren dieser unaufhörlichen Sorge ohnehin schon überdrüssig; und wenn sie sich auch auf einen

Waffengang mit den Türken vorbereitet hatten, so waren sie doch im Innersten ihres Herzens nicht sehr kriegerisch gestimmt und mochten sich nicht gern den schrecklichen Gräueln eines unsicheren Krieges aussetzen. Die Bulgaren Makedoniens waren doppelt froh in der Erwartung, daß der eingetretene völlige Umschwung in der Türkei nun auf eine friedliche Art bessere Tage bringen werde. Sie begrüßten um so freudiger die Wendung, als sie auf diese Weise auch die Aussicht bekamen, ihre Nationalität gegenüber den fremden Ansprüchen leichter unversehrt zu erhalten. Im Taumel ihrer Freude kamen auch die bulgarischen Revolutionäre von ihren Bergen herunter und ergaben sich freudig den neuen Behörden, die in der That in den ersten Tagen ihnen ein löbliches Entgegenkommen zeigten.

Leider sollte aber dieser Freudentaumel von sehr kurzer Dauer sein. Die Führer der makedonischen Bulgaren merkten sehr bald, daß die jungtürkischen Machthaber das bulgarische Volk noch schlimmer behandelten als die Werkzeuge Abd ul Hamids. Schon in den ersten geheimen Zusammenkünften mit einflußreichen Jungtürken merkten die Makedonen, daß sie nichts Gutes von den neuen Männern zu erwarten hatten, die sich als Vertreter einer herrschenden Rasse fühlten und noch weniger als ihre Vorgänger gewillt waren, von ihren alten Rechten abzuweichen. Die Bulgaren Makedoniens hatten, um sich in den politischen Kämpfen, die im neuen Verfassungleben bevorstanden, auf gesetzlichen Boden zu stellen, die Organisation der „Konstitutionellen Klubs“ geschaffen, deren Ziel war, das Volk für das neue Verfassungleben des Reiches vorzubereiten und es für die Wahlen zu schulen. Diese Organisation, die sich bald über das ganze Land verbreitet hatte und nach der Meinung kundiger Leute*) berufen sein konnte, die politische Erziehung aller Völker Makedoniens zu fördern, wurde jedoch von den neuen türkischen Machthabern, denen es gar

*) Hier sei mir gestattet, auf das ausgezeichnete Buch des „Begründers der Islamwissenschaft“, des Professors Martin Hartmann, „Unpolitische Briefe aus der Türkei“, hinzuweisen. Der Verfasser, der jedenfalls keiner besonderen Sympathien mit den Bulgaren bezichtigt werden kann, sagt auf Seite 35: „Daneben steht in der Türkei die Konstitutionelle Partei, die eine sehr energische und geschickte Thätigkeit ausübt und auf deren vom zweiten bis zum neunten September (1909) in Saloniki abgehaltenem Kongreß in einer die gespannte Aufmerksamkeit aller anderen Völkerelemente auf sich ziehenden intelligenten und sachlichen Weise verhandelt wurde. So werden durch die Bulgaren hier wirksame Elemente in die Bevölkerung geworfen.“

nicht um ein wirkliches Verfassungleben zu thun war (weil es eine freie nationale Bethätigung und vollkommene politische Gleichheit voraussetzt), durch ein Sondergesetz aufgelöst. Das war einer der verhängnißvollsten Schritte der jungtürkischen Regirung, der, wie die späteren Ereignisse bewiesen, den Zusammenbruch der Europäischen Türkei herbeiführten sollte. Durch die Auflösung dieser Organisation, deren gesetzliche Bethätigung dem neuen Regime nur von Nutzen sein konnte, da sie mit der Zeit das bulgarische Volk von jeder revolutionären Thätigkeit abgezogen hätte, wurden die Bulgaren von Neuem daran gemahnt, daß sich die Verhältnisse im Lande auch in der neuen Aera nicht sonderlich geändert hatten und daß sie, wollten sie ein menschenwürdiges Dasein sich erwirken, wieder zu der erprobten geheimen revolutionären Thätigkeit zurückkehren müßten.

Das Volk wurde ärger als je bedrückt und die jungtürkischen Behörden, die das Wiederaufleben der revolutionären Bewegung fürchteten, trachteten, dem Volk die versteckten Waffen durch die grausamsten Gewaltmaßregeln zu entziehen; sie erließen das mittelalterliche Gesetz über die Banden und versuchten, besonders die jungen Leute entweder aus dem Leben oder wenigstens aus dem Lande zu schaffen. Diesem Zweck diente die Bildung von besonderen türkischen Banden, die Einsetzung von Kriegsgerichten, die

Ermordung der bekannten ehemaligen Revolutionäre, die nach der Proklamirung der neuen Verfassung vertrauensselig von den Bergen heruntergekommen waren und sich friedlichen Beschäftigungen hingegeben hatten, die Vertreibung der besitzlosen Pächter von den türkischen Gehöften und deren Ersetzung durch hauptsächlich aus Bosnien herbeigezogene und von den Behörden unterstützte mohammedanische Einwanderer, die sich nicht als sehr arbeitsam und friedfertig zeigten. Durch die Heranziehung von Mohammedanern (auch aus Rußland, Rumänien und Bulgarien) und durch die Verscheuchung der bulgarischen Einwohner wollten die Jungtürken das ihnen ungünstige numerische Verhältniß der Bevölkerung ändern. Dr. Nazim Bey, einer der Ideologen der jungtürkischen Umwälzung, hatte in einer Interview offen gesagt: „Die Ansiedlung muslmanischer Einwanderer ist für uns eine Lebensfrage. Alle makedonischen Schwierigkeiten drehen sich um den numerischen Einfluß. Hinter allen Streitigkeiten um Kirchen und Kirchthürme verbergen sich politische Absichten. An dem Tag, wo es eine Million Muslmanen mehr in Makedonien geben wird, kann Niemand uns noch das Uebergewicht bestreiten.“ Ein anderer Wortführer der Jungtürken, Hussein Dschahid Bey, der

Chefredakteur des „Tanin“, erkühnte sich zu schreiben, daß „anderthalb Millionen türkischer Bayonnettes bereit seien, Bulgarien, Montenegro und Serbien zurückzuerobern und noch einmal vor den Thoren von Wien zu erscheinen, um dem Westen das osmanische Gesetz zu diktiren“. So weit ging die Verblendung.

Die Ueberfülle grausamer Maßregeln zwang endlich die alte revolutionäre Organisation, ihre Thätigkeit wieder aufzunehmen. Schon im Lauf des Jahres 1911 begannen die Banden ihr altes Handwerk von Neuem. Und damit man ja nicht im Unklaren über die Urheber der Gewaltakte in Makedonien sei, übergab die Organisation am einunddreißigsten Oktober 1911 den Konsuln der Großmächte in Saloniki ein „mémoire“, worin sie ihnen die Verschlechterung der Lage der christlichen Bevölkerung Makedoniens zur Kenntniß brachte und offen erklärte, daß sie den Kampf gegen die türkische Herrschaft wieder aufnehmen müsse und nicht eher die Waffen niederlegen werde, als bis sie ihr früheres Ziel, die Autonomie Makedoniens unter der Kontrole der Großmächte, erreicht habe. „Indem wir öffentlich verkünden“ (so schloß diese Schrift des „Centralkomitees der Makedonischen Inneren Revolutionären Organisation“), „daß die Attentate, die Zusammenstöße der Revolutionäre mit der türkischen Armee im Verlauf dieses und des vergangenen Jahres nebst anderen revolutionären Kundgebungen als die Handlungen der Inneren Organisation angesehen werden müssen, sind wir gezwungen, zur Kenntniß der civilisirten Welt zu bringen, daß wir auch in Zukunft, wie in der Vergangenheit, mit allen erreichbaren Mitteln zu kämpfen entschlossen sind, bis das Ziel, die Autonomie Makedoniens, erreicht ist.“

Die türkische Regirung ließ sich von ihrer verhängnißvollen Politik der Bedrückung und Verfolgung nicht abbringen. Statt diese Anzeichen künftiger Ereignisse zu verstehen und solchen Ereignissen durch eine versöhnliche Politik vorzubeugen, bewirkten die Behörden in ihrer argen Verblendung wahre Metzeleien; ihr Werk war das denkwürdige Gemetzel von Schtip, das gerade den Plänen der revolutionären Organisation entsprach. Während in Bulgarien seit etlichen Monaten das friedlichste und türkenfreundlichste Ministerium die Geschäfte führte, glückte es den Revolutionären, durch ein Bombenattentat in der im nördlichen Makedonien, nicht sehr weit von der bulgarischen Grenze gelegenen Stadt Schtip, die sich immer als sehr revolutionär gezeigt hatte, die türkischen Behörden zu gräuelvollen Ausschreitungen zu bringen und so die friedfertige und gegenüber der Türkei allzu nachgiebig gestimmte Politik der bulgarischen Regirung zu durch-

kreuzen und das Ministerium Geschow daran zu mahnen, daß alle seine Bemühungen, auf friedlichem Wege das Los der makedonischen Bevölkerung zu verbessern, umsonst bleiben werden. Das Gemetzel von Schtip (am vierten Dezember 1911), bei dem fast dreitausend Menschen getötet und verwundet wurden, rief, wie die Bombenverschwörer erhofft hatten, eine ungeheure Aufregung in Bulgarien hervor. Noch versuchte das Ministerium Geschow, in der Hoffnung, durch eine friedliche Politik die Türken für ein milderes Regiment zu stimmen, sich der Volksbewegung entgegenzustellen und auf Personen, die sich an der Bewegung betheiligten (darunter auch auf den Schreiber dieser Zeilen, der auf dem Protestmeeting in Sofia, am vierundzwanzigsten Dezember, die Rede hielt), einschüchternd zu wirken; aber ein scharfsichtiger Beobachter konnte schon damals bemerken, daß dieses Gemetzel auch der türkenfreundlichen Politik des Ministeriums den Todesstoß versetzt hatte. Noch ein letztes Mal sträubte sich die Regirung, aus der veränderten Volksstimmung die Konsequenzen zu ziehen. Als sich im Lauf des Winters die Verfolgungen und Metzeleien häuften, hatte die Organisation beschlossen, zwei Makedonen, Professoren an der Universität in Sofia, die schon vor Jahren eine ähnliche Mission übernommen hatten, als Delegirte in die europäischen Hauptstädte zu senden, um die Aufmerksamkeit der Großmächte auf die wieder unerträglich gewordene Lage der christlichen Bevölkerung zu lenken und ihnen den festen Entschluß der Organisation zur Kenntniß zu bringen, nicht eher zu ruhen, als bis sie die Autonomie unter europäischer Kontrole erreicht hätten. Die Delegirten sollten auch das Interesse einflußreicher Politiker und Publizisten in den Hauptstädten für Makedonien und für die Ziele des neuen Kampfes anfachen. Diesen Zweck hatte unsere Rundreise (ich war einer der Delegirten) im vorigen Frühjahr; wir gingen nach Petersburg, London, Paris und Rom. In Wien und Berlin, wo wir uns auch einige Tage aufhielten, unternahmen wir nichts, was mit unserer Mission zusammenhing, da wir fürchteten, dort kein Entgegenkommen zu finden. Diese Mission, die wir bis zur Abreise aus Sofia geheim hielten, war der Regirung sehr unbequem. Sie konnte uns aber nicht hindern, unsere Pflicht zu erfüllen, da wir als Professoren unserer vollkommen autonomen Universität gegen eine Maßregelung geschützt waren (die uns übrigens auch nicht sehr hart getroffen hätte).

Die Jungtürken erkannten rasch die Bedeutung unserer Rundreise und suchten deshalb sofort durch eine besondere Deputation, bestehend aus zwei hochgestellten Persönlichkeiten, unter

denen Schukri Bey, jetzt Minister des Unterrichts im Kabinet Mahmud Schewket Paschas, war, mit Leitern der makedonischen Bewegung in Sofia in Fühlung zu kommen; sie zeigten sich aber so ungeschickt, daß ihr kläglicher Mißerfolg unserer Mission nur förderlich war, da wir nun darauf hinweisen konnten, daß auch die türkische Regirung der revolutionären Organisation eine große Bedeutung zuschreibe und mit ihr in direkte Verhandlungen zu treten suche. Wir erreichten, was von der Reise erwartet worden war. Freilich war das Ausland noch immer nicht im Klaren über die Gefahr, die sich in der makedonischen Bewegung barg. Die wuchs nun mit der Zahl der von den Türken verschuldeten Gräuel und zwang endlich die Regirung, gegen ihren Willen rasche Vorkehrungen zu treffen, um von den Ereignissen nicht unvorbereitet ereilt zu werden. Da der Krieg unvermeidlich schien, trachtete sie, ihn politisch vorzubereiten und sich der Mitwirkung der anderen Balkanstaaten zu versichern. Zwar hatte mancher dieser Staaten, welcher Bulgariens schnelle Entwickelung und Kräftigung mit scheelen Augen sah und eine Vergrößerung des jungen Königreiches nicht zulassen mochte, bis zuletzt mit den Türken geäugelt und ihnen Schergendienste in Makedonien geleistet; aber nun zeigte sich diesen Staaten die Aussicht, mit Hilfe Bulgariens nicht nur die Provinzen der Türkei sich anzueignen, die von ihren Konnationalen bevölkert sind, sondern auch Theile Makedoniens zu erhalten, die ihnen bisher Bulgarien hartnäckig verweigert hatte. Deswegen hatte ja bis jetzt auch keine Verständigung zwischen den Balkanstaaten zu Stande kommen können. Nun war Bulgarien in einer Lage, die es zu Konzessionen zwang, damit es nicht genöthigt sei, allein gegen die Türkei den Krieg zu führen. Die anschwellende kriegerische Volksströmung zwang die Regirung, trotzdem sie sich, wie ich bestimmt weiß, mit aller Macht gegen einen kriegerischen Zusammenstoß mit der Türkei stemmte, fast mit Ueberstürzung die Bündnisse für ein gemeinsames Vorgehen mit den anderen Balkanstaaten zu schließen, wofür sie sogar wichtige nationale Interessen opferte, zu deren Preisgebung sich keine andere Regirung entschlossen hatte. So wurde in aller Eile schon am dreizehnten März 1912 das Bündniß für ein Zusammengehen gegen die Türkei mit Serbien geschlossen, am neunundzwanzigsten Mai mit Griechenland und um die selbe Zeit auch mit Montenegro. Alles ging in solcher Hast, daß keine Zeit für detaillirte Besprechungen mit manchem dieser Staaten blieb und das Bündniß nur in allgemeinen Umrissen festgelegt werden konnte.

Inzwischen ereigneten sich die neuen Gräuelthaten von Kot-

schani, einem kleinen makedonischen Städtchen dicht an der bulgarischen Grenze. Am ersten August, an einem Markttag, platzten zwei Bomben auf dem belebtesten Platze des Marktes und töteten und verwundeten etliche von den dort angesammelten Türken und bulgarischen Bauern. Sofort warfen sich die türkischen Soldaten, Polizisten und irregulären Baschibozuks auf die friedlichen Bewohner und in drei Stunden richteten sie im Städtchen ein schreckliches Blutbad mit allen möglichen begleitenden Nebengräueln an. Nun schäumte der Volkszorn in Bulgarien auf und keine Regirung konnte wagen, die Bewegung noch hemmen zu wollen. In den öffentlichen Versammlungen wurden unverhohlen sogar Drohungen gegen hohe Personen laut, da man sie in dem (falschen) Verdacht hatte, gegen den Krieg zu sein. Unmittelbar nach diesem allgemeinen Aufbrausen beschloß denn auch der Ministerrath unter dem Vorsitz des Königs, am sechsundzwanzigsten August, den Krieg gegen die Türkei; trotzdem militärische Sachverständige den Waffengang gern bis ins nächste Jahr aufgeschoben hätten, da noch nicht Alles zum Krieg bereit war.

Was man im Ausland gar nicht erwartete, einen Spätherbstfeldzug, erzwangen unsere Verhältnisse. Keine bulgarische Regirung konnte den Krieg beginnen, ehe alle Feldfrüchte eingeheimst waren, da für unser Land dieser Umstand wichtiger ist als die Witterung. Für einen europäischen Agrikulturstaat ist die beste Kriegszeit der Spätherbst und der Winter. Unser Volk jubelte; Groß und Klein war des Sieges gewiß, seit man wußte, daß wir im Rücken gesichert seien und fast unsere ganze Kraft auf den thrakischen Kriegsschauplatz werfen konnten. Selten wohl ist ein Krieg mit so allgemeiner Zuversicht und Freudigkeit begonnen worden. Wir, die den Niedergang des türkischen Kriegergeistes in der Nähe (besonders in den makedonischen Kämpfen und in den häufigen Grenzzusammenstößen mit den Türken, wo oft einzelne Soldaten ganzen türkischen Grenzposten Stand hielten) beobachten und gleichsam fühlen konnten, waren über den Ausgang des Krieges nicht im Zweifel; auch nicht darüber, daß die Entscheidung schon in den ersten Kämpfen fallen werde. Und so geschah es auch. Die wichtige Festung Kirkkilisse wurde sechs Tage nach der Kriegserklärung von unseren draufgängerischen Truppen überrumpelt und nach vier Wochen war die türkische Armee aufs Haupt geschlagen und hinter die befestigte Stellung von Tschataldscha geworfen, wodurch eigentlich das Kriegsschicksal entschieden war. Was darüber hinaus geschah, war nur die Folge des Uebereifers eines jungen und allzu thatkräftigen Heeres. Aber dieses Heer hat dann die Festung Adrianopel erstürmt.

Sofia. Professor Dr. J. Gheorgow.

Charles-Louis Philippe.*)

J'aime toutes les choses, mais j'aime surtout ce qui souffre.
Philippe: „Lettres de Jeunesse".

Wäre Charles-Louis Philippe ein Rittersmann gewesen, so hätte er die vorangestellten Worte als Wahlspruch in seinem Wappenschilde führen können; denn sie enthalten ganz und gar den Kern seines Wesens. Er hing mit heißer Inbrunst am Leben und all dessen Erscheinungen; mit Himmel und Erde, mit Allem, was athmet, wächst und sich regt, fühlte er sich verwandt und zu der weichen Luft eines blauen Sommertages, zu dem im gelben Herbstlaub raschelnden Wind und zum herabsinkenden Abenddunkel redete er wie zu Seinesgleichen. Aber weil er das Leben so sehr liebte, weil er wußte, wie unendlich reich die Quellen der Lust und der Schönheit in ihm strömen, hat er auch so tief an ihm leiden müssen. Denn wie in des edlen Florian Geyers Herz floß in dem seinen ein „brennend Recht" und wie ein Stachel wüthete in seinem Innern der Gedanke, daß es Menschen gab, die hungern und frieren mußten, die geknechtet und ausgebeutet wurden und denen die Thore der Freude für immer verschlossen waren. Die stillen Frauen, die ihn durch so viele Jahre seines Lebens begleitet, schreiten auch durch seine Werke und ihre dunklen Schatten ruhen auf allem Geschehen. Armuth und Sorge gehen immer Hand in Hand und singen schwermüthige Lieder. Und wenn sie auch den Blicken für eine Weile entschwinden, so hallt doch ihre traurige Weise noch lange nach und mahnt daran, daß sie bald wiederkehren werden.

Schon vor Philippe hatten französische Schriftsteller (Flaubert, Zola, Maupassant sind die bekanntesten) das einfache Volk geschildert. Sie hatten sein Leben, seine Gewohnheiten beobachtet, seine Anschauungen, seine ganze Art, zu denken und zu fühlen, studirt. Sie waren aber immer nur von außen an diese ihnen im Grunde fremden Menschen herangetreten; ein Letztes und Tiefstes ihrer Seele hatte ihnen daher verborgen bleiben müssen. Philippe jedoch war unter ihnen aufgewachsen, er hatte ihre spärlichen Freuden und ihre reichlichen Leiden getheilt, hatte durchmachen müssen, was auch sie durchgemacht hatten. Von der endlosen Reihe seiner Vorfahren her, die in drückendsten Verhältnissen gelebt, hatte sich das schwere Blut der Armen auf ihn vererbt, und so wußte er genau, wie es um sie bestellt war und was in ihren unruhvollen, bedrängten Herzen vor sich ging. Und wie er mit

*) Aus Philippes „Gesammelten Werken", die (herausgegeben und eingeleitet vom Dr. Südel) bei Egon Fleischel & Co. in Berlin erscheinen werden. Sechs Bände: die Novellensammlung „Die kleine Stadt" und die Romane „Bübü, „Der alte Perdrix", „Marie Donadieu", „Croquignole", „Mutter und Kind". Den Lesern der „Zukunft" ist der Dichter kein Fremdling.

ihnen fühlte und an ihren Leiden litt, so liebte er sie auch. Er hätte gar nicht anders gekonnt; denn tief lag es in seinem Wesen begründet, die Schwachen, die Hilflosen, die vom Schicksal Hintangesetzten lieben zu müssen. Und immer wieder finden wir in seinen Werken Menschen, die lange und hart um ein bischen Lebensglück gekämpft haben, die das erkämpfte Glück gleich wieder hingeben müssen und die der Dichter uns lieben lehrt.

So leidenschaftlich und komplizirt, so reich an Erlebnissen, Wechselfällen und dramatischen Vorgängen sein inneres Leben war, so einfach und bescheiden spielte sich seine äußere Existenz ab. Er hatte viele lockende Pläne; er sehnte sich in die Welt hinaus, wollte in weite Fernen führende Reisen machen, am bunten Glanz fremder Länder sich erfreuen. Aber aus Alledem hat nie Etwas werden können. Das Schicksal nahm weder auf seine Wünsche noch auf sein hohes Künstlerthum Rücksicht: in seinen besten Jahren sperrte es ihn in die trockene und langweilige Sphäre einer Kanzleistube; und als es endlich etwas heller um ihn wurde, als sein amtliches Pflichtenmaß sich verringerte und ihm so mehr Zeit für sein dichterisches Schaffen ließ, riß es ihn nach kurzem Kranksein aus dem Leben. Er wurde nur fünfunddreißig Jahr alt. Am vierten August 1874 wurde er in Cerilly in der Landschaft Bourbonnais als Sohn eines Holzschuhmachers geboren. Er besuchte bis zu seinem zwölften Lebensjahr die Volksschule seiner Vaterstadt und setzte dann seine Studien auf den Gymnasien in Montluçon und, seit dem Jahr 1891, in Moulins fort. Seine Bemühungen, an der Ecole Polytéchnique in Paris Aufnahme zu finden, scheiterten; doch erhielt er, nachdem er eine Weile Beschäftigung in der „Pharmacie centrale du service de santé militaire" gefunden hatte, Anstellung in der pariser Stadtverwaltung. Nach kurzem Krankenlager starb er am einundzwanzigsten Dezember 1909 an einem Nervenfieber.

Das Produziren fiel ihm nicht leicht. Die Worte flossen ihm nur langsam aus der Feder und er feilte unablässig an seinen Sätzen. Sein Schreiben war ein zäher, hartnäckiger Kampf mit der Sprache. Wie er bei seinem Schaffen gerungen, was für Qualen er gelitten, erfährt man aus den nach seinem Tode veröffentlichten Briefen an seinen Freund Henri Vaudeputte. Das alberne Geschwätz der Bureaukollegen, das er während des ganzen Tages über sich ergehen lassen mußte und das noch lange peinvoll in ihm nachklang, machte es ihm unendlich schwer, sich in den Abendstunden zu einer ruhigen, produktiven Stimmung zu sammeln. Oft ist er so mürb und zerschlagen, daß er weder zu schreiben noch ein gutes Buch zu lesen fähig ist, daß er Paris verwünscht und sich nach einem bescheidenen Handwerkerdasein in einer friedlich stillen Provinzstadt sehnt. Doch diese Verstimmungen dauern nicht. Er hat zwar unter vielerlei Mißgeschick zu leiden, sein armsäliges Gehalt zwingt ihn zu allerbescheidenster Lebenshaltung; aber er lernt doch ein großes Glück kennen: den Rausch des Schaffens. In einem seiner Briefe an Vaudeputte spricht er von einem gemeinsamen Bekannten,

einem wohlhabenden jungen Schriftsteller, der von schönen Kunstwerken umgeben sei und ein elegantes, sorgloses Leben führe. Und dann meint er, daß sie doch keine Ursache hätten, ihn zu beneiden, denn sie führten ein stärkeres Innenleben, ihre Bücher würden von ihrem Charakter bestimmt sein und durch ihre innere Erregung würden sie gut und stark werden. Jetzt brauche man Barbaren. Kraft sei nöthig, Wuth sogar und ein tiefes Erschauen des Lebens. Man müsse Gott ins Antlitz geschaut haben. Die Zeit der Leidenschaft beginne jetzt wieder.

Von der strömenden Lebenskraft und der starken Sinnlichkeit, die Philippe für den Roman fordert, sind nun seine Werke übervoll. Was ihn ergriffen und erregt, was Stürme von Trotz und Zorn durch sein Blut gejagt, was sein Mitleiden geweckt, ihm die Tage verdunkelt und ihn in schlaflosen Nächten gequält, hat er mit leidenschaftlicher Gluth wieder in seine Bücher hineingegossen. Und so spiegelt sich in der flimmernden Schönheit seiner Sprache das Feuer seiner inneren Ekstasen und durch seinen Stil klingt der kraftvolle Rhythmus seines Blutes. Menschen, Stimmungen, Geschehnisse weiß er mit der selben suggestiven Kraft zu veranschaulichen. Eine außerordentliche Fähigkeit zur Assoziation ermöglichte ihm, scheinbar ganz fernliegenden Dingen das ihnen Gemeinsame zu finden und geheimnißvolle, bisher nie erkannte Beziehungen zwischen ihnen aufzudecken. Glücklich vereinigten sich in ihm ein kraftvoll gesunder Realismus, der auch vor derben und brutalen Situationen nicht zurückschreckte, und ein tief in die Dinge eindringendes visionäres Schauen, das ihre transszendentale Bedeutung und ihr Verhältniß zum Weltganzen ahnungvoll fühlte. Er war einer von den großen Neugierigen, die immer tieferen Erkenntnissen zustreben und die es vor Allem reizt, verborgene und dunkle Zusammenhänge zu verstehen und zu enthüllen. So versenkt er sich voll mystischer Gluth in die Geheimnisse des Weltgeschehens und in heißem Forscherdrang taucht er in die Untergründe menschlicher Seelen, um das unsicher Flackernde, das schwanke Auf und Ab ihrer Zustände zu belauschen. Bei diesen Versuchen, kaum noch zu entziffernde und darstellbare Regungen uns anschaulich zu machen, versteigt sich der Dichter oft zu einer Sprache von allzu überladener Bilderpracht. Man fühlt und genießt mit Entzücken den zarten Lyrismus, der durch die Zeilen bebt, und voll Wohlbehagen läßt man sich von der Worte holdem Klange wiegen; doch nicht immer vermag der nachprüfende Verstand dem Flug des Dichters in seine phantastischen Traumreiche zu folgen; zu nebelhaft mystisch webt sich dort Alles durcheinander.

Philippes Stil ist in seinen früheren Werken, besonders in „La mère et l'enfant", von einer prachtvollen Knappheit. Die Sätze sind stark und wuchtig und durch die häufige Wiederholung mancher Worte scheinen lange Satzreihen wie durch ein gemeinsames Band fest zusammengehalten. Einem Trupp Krieger gleichen sie, die mit hellem Spiel und siegesgewiß ins Feld rücken. Doch des Dichters Drang nach immer tieferer menschlicher Erkenntniß, sein Bemühen, auch die schattenhaf-

ten Zwischentöne der Seele zu malen und Unfaßbarem den Schein des Lebens zu leihen, verlangte eine Modelung seines Stils. Die Sätze werden breiter, verwickelter; mit leisem, singendem Rauschen fließen sie dahin. Es ist, als ob des Dichters erregte, schaffenstrunkene Seele nicht immer die Macht besessen habe, die Fülle seiner Visionen zu bändigen, die Fluth der ihn bedrängenden Bilder einzudämmen. Vielleicht hat Philippe selbst empfunden, daß ihm seine frühere einfache und wuchtigere Ausdrucksweise stärkere künstlerische Wirkungen ermöglichte; denn in den Novellen, die er in den letzten Jahren seines Lebens schrieb, und in den wunderbaren Fragmenten des Romans „Charles Blanchard" ist er wieder zu ihr zurückgekehrt.

Wie sich des Dichters Existenz in seinen Werken spiegelt, zeigt deutlich ihre vergleichende Betrachtung. Tief blicken wir, wenn wir in seinen Büchern lesen, in die Geschichte seines Lebens hinein. Wir erfahren aus ihnen, wie seine Kinder-, seine Jünglings- und seine Mannesjahre beschaffen waren. Wir lernen Männer kennen, die er seiner Freundschaft gewürdigt, mit denen er in der Dämmerzeit plaudernd im Kaffeehause saß und mit denen er (was er besonders gern that) an dienstfreien Tagen über Land gewandert ist. Die Seelen von Frauen enthüllen sie uns, die er geliebt, durch die er Glück erfahren und tiefen Schmerz erlitten, von denen er sich endlich befreit oder denen er nach langer Trennung wieder hilfreich zur Seite gestanden hat. Und viele von den Kleinbürgern der Heimathstadt, deren Art ihm von den Tagen der Jugend her in lebendiger Erinnerung geblieben war, und von anderen, deren Wesen sich ihm im Getriebe der Weltstadt für einige flüchtige Tage erschloß, hat er mit ein paar kräftigen, suggestiven Strichen festgehalten.

Die Zeiten, die der Dichter nach Beendigung seiner Gymnasialjahre im Haus der Eltern und in schlechten pariser Quatieren verbrachte, bis er schließlich nach langem Suchen und Harren einen bescheidenen Posten in der Stadtverwaltung fand, gehören zu den schmerzlichsten seines Lebens. Seine Thätigkeit in der Mairie des vierten Stadtbezirkes entsprach zwar weder seinen Fähigkeiten noch seinen Kenntnissen; er hatte aber jetzt wenigstens festen Boden unter den Füßen und brauchte nicht länger zu besorgen, eines Tages verhungern zu müssen. Kein Zufall ists, daß Philippes erster pariser Roman, „Bubu de Montparnasse" (1901), in der Sphäre der sozial niedrigsten Menschenklasse, der Dirnen und Zuhälter spielt. Tief in seinem Wesen war begründet, daß er gerade diesen verachteten Geschöpfen zunächst seine ganze Antheilnahme zuwandte; glaubte er doch, in ihnen die Aermsten der Armen zu sehen. Immer wieder liest man in seinen Briefen, wie lebhaft ihn das Problem der Prostitution bewegt und beschäftigt hat, wie er sich bemühte, die Ursachen, die so viele junge Menschenleben in Krankheit, Lastern und Verbrechen verkommen lassen, zu ergründen.

Ein persönliches Erlebniß gab ihm die Möglichkeit tieferer Ein-

blicke in das Wesen und Treiben dieser Kreise. Er machte die Bekanntschaft einer jungen Blumenarbeiterin, die, außer Stande, sich durch ihrer Hände Arbeit zu erhalten, zur Dirne geworden war. Dieses kleine sanfte Geschöpf, das in trüben Stunden Schutz bei ihm gesucht, das er bei sich aufgenommen und in Tagen der Krankheit gepflegt und getröstet hat, ist die Heldin seines ersten Romans geworden. Philippe hat Berthes gutmüthige, bescheidene, leichtsinnige, von ewig wechselnden Stimmungen hin und her gerissene Seele mit tiefem Verstehen gezeichnet. Und den ganzen Lebensbezirk, dem sie entstammt und in dem sie immer trüberen Tiefen zugleitet, hat er voll visionärer Kraft gebannt: das nächtliche, unruhig bewegte Paris mit den endlos sich hinziehenden Boulevards, auf denen die Dirnen, nach einträglichen Abenteuern ausspähend, rastlos hin und her wandern; die jungen, noch unverbrauchten, die verführerisch zu blicken und die Männer leicht anzulocken wissen; und die alten, vom Laster zerrütteten, die ihre welken Reize immer wieder vergebens anbieten und schweren Tritts, müde und zerschlagen, durch das Dunkel hintrotten.

Philippe hat Berthe zwischen zwei Männer gestellt, den gütigen, feinfühligen Pierre Hardy und Bübü, den Zuhälter, der sie verführt und später in den Dirnenberuf hineingedrängt hat. Als Bübü wegen eines Diebstahls ins Gefängniß gesteckt wird, wendet sich Berthe, angewidert von ihrem bisherigen Leben, an Pierre um Hilfe. Er nimmt sie bei sich auf, sorgt für sie und es gelingt ihr, wieder Arbeit und ehrlichen Erwerb zu finden. Doch Bübü spürt nach seiner Rückkehr aus dem Gefängniß ihren Aufenthaltsort auf. Nachts dringt er mit Freunden in das Zimmer ein, in dem Pierre und sie weilen, und zwingt sie, zu ihm und damit in ihr unwürdiges Leben zurückzukehren. Wie so viele andere Situationen des Buches hatte Philippe auch diese erlebt; er selbst hatte Berthe in jener Nacht zur Seite geruht. Da er gegen die Uebermacht der Zuhälter nichts ausrichten konnte, mußte er sie ziehen lassen, aufs Tiefste erschüttert von der Erkenntniß, daß alle Bemühungen dieser Mädchen, gegen ihr Schicksal und ihre Unterdrücker anzukämpfen, ganz aussichtlos seien. Erst nach Jahren ist ihm gelungen, Berthe aus den Händen ihres Peinigers zu befreien. Wie die Gestalt des Mädchens ist ihm auch die Bübüs geglückt: es ist ein Kerl, der von Lebensgier und brutaler Energie sprüht, doch auch er kennt die Stunden der Schwäche, der Angst und Verzagtheit. Philippe kann in Bübü auch nur ein nothwendiges Produkt unserer sozialen Verhältnisse sehen, einen Menschen, der nicht schlechter ist als andere, die sich allgemeinen Ansehens erfreuen, weil ein günstiges Geschick besser im Leben für sie gesorgt hat. Auch an ihm entdeckt er gute Regungen, auch er besitzt in seiner Weise Ehrgefühl; und auch ihm bleibt schweres Leiden, schmerzlichste Lebensbitterniß nicht erspart. Und so, aus tiefem menschlichem Begreifen heraus, vermag er mit ihm zu fühlen und zu leiden.

Französische Schriftsteller haben behauptet, daß Philippe sich in den Hauptgestalten seiner Bücher selbst geschildert und ihnen genau

geglichen habe. Das haben seine näheren Freunde nie gesagt; sie kannten ihn zu gut. Philippe hat allerdings diesen Figuren Manches von seinem Charakter mitgegeben, aber sein Wesen darin nicht erschöpft. Er besaß nämlich nicht nur eine große Güte und Sanftmuth, sondern auch Härte und Willenskraft; er war zugleich sentimental und ironisch, nachgiebig und starrköpfig, schüchtern und selbstbewußt. Bei all seiner Sensibilität steckte viel gesunde, unverbrauchte Kraft in ihm und ein starker Hunger der Sinne. Die tiefe Schwermuth, unter der er in den zwanziger Jahren oft so namenlos litt, hatte nicht zum Wenigsten ihren Grund darin, daß er, den es so sehr nach Liebe verlangte, sich unfähig glaubte, eines Weibes Zuneigung erringen zu können. Mit dreiundzwanzig Jahren wünscht er sich nichts sehnlicher als Frau und Kind und schreibt: „Il y a des moments où la vue d'une jeune femme au bras d'un homme me fait du mal comme un coup de couteau." Und als er endlich eine kleine Freundin, wie er sie sich gewünscht, findet, meint er resignirt: „C'est une exquise petite fille, mais je suis trop sincère vis-à-vis de moi même pour croire qu'une femme puisse jamais m'aimer." Vielleicht waren es seine kleine unansehnliche Figur, sein keineswegs hübsches, dazu durch eine unschöne Narbe entstelltes Gesicht und seine ärmlichen Verhältnisse, die ihm in dieser Hinsicht so wenig Selbstvertrauen gaben.

Von seiner übergroßen Gefühlsweichheit (immer wieder berichtet er in seinen ersten pariser Jahren von vergossenen Thränen und vom Verweilen in melancholischen Zuständen) sucht er sich bewußt zu befreien. Mit aller Energie kämpft er dagegen an; ihre Ueberwindung bedeutet für ihn einen wichtigen Theil seiner Selbsterziehung. Dostojewskijs Schriften hatten ihn wohl in seinem sentimental pessimistischen und altruistischen Empfinden bestärkt, vermuthlich auch die Tolstois, die er eifrig gelesen hat. Anders wirkte Friedrich Nietzsche auf ihn; er erzog ihn zu größerer Wesenshärte, zu einer lebenbejahenden Weltanschauung.

In „Marie Donadieu" hatte er gezeigt, wie sich der Held nach dem Verlust der Geliebten, der ihn zuerst tief erschüttert, wieder auf sich selbst besinnt, sich von aller unfruchtbaren Empfindelei befreit, um seine ganzen Kräfte auf eine Höherentwickelung seines Menschenthums zu konzentriren. Wieder waren es eigene seelische Erlebnisse, die er hier dichterisch gestaltet hat: „J'ai été la victime d'une femme d'ailleurs extrêmement intelligente, très fine, très femme, mais menteuse par hystérie, maladivement menteuse. J'ai classé, numéroté, épinglé mes documents et maintenant que, degagé de tout, je suis célibataire à nouveau, je me sens plein de force pour la vie à venir avec du Nietzsche dans mon sac et tout mon tonnère de Dieu de volonté. Car j'ai bien de la volonté, c'est même un jour sous lequel tu ne me connais pas." Und in dem selben Brief betont er noch einmal sehr energisch seines Wesens Wandlung. Ihm ist schmerzlich, daß der Freund, der ihn lange nicht gesehen, ihn noch immer für

einen so sanften und gutherzigen Menschen hält, und so entwirft er, um ihn vom Gegentheil zu überzeugen, mit ein paar kräftigen Strichen ein neues Selbstportrait. Er sei stark, voll Muth und Widerstandskraft, besitze einen leidenschaftlichen Willen, sei nichts weniger als ein „bon type" und stehe jetzt wahrscheinlich näher bei Nietzsche als bei Dostojewskij. Doch wenn er auch dem Typus des harten Willensmenschen zustrebte, für kraftvolle, brutale, unbekümmerte Naturen Bewunderung empfand und ihnen in seinen Dichtungen stets den Sieg gab, so gehörte seine heimliche Liebe doch den Gütigen und Sanften, den rein und einfach Empfindenden, den innerlich Vornehmen, die nicht so glatt und gewandt mit dem Leben fertig zu werden vermögen.

Nachdem er die ersten, entbehrungreichen Jahre seiner Beamtenlaufbahn überstanden und seine materielle Lage sich etwas erfreulicher gestaltet hatte, gewann er wieder viel von dem Frohsinn seiner frühen Kinderjahre zurück. Auch wuchs sein Selbstgefühl mit dem Fortschreiten seines Künstlerthums. Außer Nietzsche war es namentlich der französische Dramatiker Paul Claudel, dessen Dichtungen ihn einer helleren Lebensauffassung zuführten. Deutlich tritt in den letzten Werken, in „Croquignole" und einer Reihe der späteren Novellen, ein heiter strahlender Humor hervor, der sich früher selten gezeigt hatte. Doch sein Leben war voll von Aufregungen und Kämpfen bis in seine letzten Tage hinein. Sein heißes Mitempfinden mit Allen, die unter den sozialen Verhältnissen unserer Zeit zu leiden haben, sein Drang, Anderen hilfreich beizustehen und für Das, was ihm als das Rechte erschien, leidenschaftlich einzutreten, hielten seine Seele ständig in Unruhe; in ewigem Wechsel glitten Lichter und Schatten über sie hin. Die Freude, seine Dichtungen, in denen eine so warme und hingebende Liebe für das Volk glühte, auch in breitere Schichten des Volkes dringen zu sehen, erlebte er nicht mehr. Die vielen neuen, oft schwer verständlichen Gedanken und Bilder, seine Neigung zu Symbolen und Allegorien erschweren geistig ungeschulten Köpfen den Zugang zu ihnen. Da ihm seine Selbstachtung verbot, selbst irgendwie für seine Werke Propaganda zu machen, sich Denen zu nähern, die ihm nützen konnten, so beschränkte sich sein Leserkreis im Wesentlichen auf eine kleine, qualitativ allerdings sehr hochstehende Gemeinde, die seinem Schaffen mit großer Aufmerksamkeit und Bewunderung folgte.

Besonders in den Kreisen der jungen französischen Dichter genießt Philippe heute eine außerordentliche Verehrung. Auch außerhalb Frankreichs sammelt sich um sein Werk eine stetig wachsende Schaar von Bewunderern. Sein Ruhm hat sehr bald nach seinem Tod begonnen. Das glühende, im Zorn gewaltige, leidenschaftliche und doch gütige Herz hat dem Künstler viele Freunde geworben. Schon ist sein Werk in viele Sprachen übersetzt und sein Name in allen Ländern den Besten vertraut geworden. Und eines Tages werden gewiß in liebender Verehrung auch die Schichten sich zu ihm wenden, für die er gekämpft und mit denen er gelitten hat.

Wilhelm Südel.

Kapitalsteuern.

Im Wirthschaftleben regirt nicht immer die Vernunft. Als in Amerika die Millionäre unter den Sammelnamen „reiche Räuber“ rubrizirt wurden, war die Oeffentliche Meinung von des Gedankens Bläſſe angekränkelt. Als nach Morgans Tod die Flaggen auf Halbmast geſetzt, die Börſengeſchäfte auf fünf Minuten unterbrochen wurden (die höchſte Ehre, die einem toten Finanzmann erwieſen wird), als in einer Adreſſe Morgan der „größte Bürger Amerikas“ genannt, alſo neben Waſhington und Lincoln geſtellt wurde, trug die Oeffentliche Meinung die friſche Farbe der Entſchließung. Vor wenigen Monaten ſaß Morgan auf dem Bänkchen und wurde von dem Herrn Untermyer peinlich über die Herkunft ſeines Geldes befragt. Die Reporter durchforſchten ſein Minenſpiel und kamen zu dem Ergebniß, er habe wie ein verängſteter Löwe ausgeſehen, den die Jäger in die Ecke getrieben haben. Noch in den Nekrologen ſprach der Eine von Augen, die wie ſchwarze Höhlen zweier Flintenläufe ausſahen, der Andere von kleinen, lebhaften, grauen Aeuglein. Weder das Aeußere noch das Innere des großen Geldmannes ſcheint durchſichtig geweſen zu ſein. Wie ihn ſein Biograph ſchilderte, erwähnte ich hier ſchon. Das Größte, was er geleiſtet hat, war: daß er eine Nation von Geſchäftsleuten in den Glauben brachte, mit ihm ſtehe und falle der amerikaniſche Reichthum. Er hatte durch die Hingabe von 125 Millionen im Oktober 1907 die Börſe gerettet. Jetzt freilich war ſein Tod längſt erwartet worden. Nach Harrimans Tod war die newyorker Börſe Tage lang nervös; Morgans hatte ſie escomptirt. Harriman ſtarb als Fünfziger, Morgan wenige Schritte vor der Schwelle ins achtzigſte Jahr. Er war geiſtig nicht vom Wuchs Harrimans; aber er hat einer Wirthſchaftepoche den Stempel ſeines Weſens aufgedrückt. Und die Gegner der Truſts dürfen ſagen: „Er ſtarb uns ſehr gelegen.“ Der Entſchluß vom Oktober 1907 hat ihm den dickſten Ruhmeskranz eingebracht. Intereſſanter war aber ſein Kampf gegen Harriman; der Kampf um die Herrſchaft über die Illinois-Central-, die Erie-, die Northern-Pacific-Bahn. Der Sieg hat zuerſt den Jüngeren, der ſich dem Rieſen Rockefeller verbündet hatte, dann den Aelteren, der den Präſidenten Rooſevelt für ſich zu gewinnen verſtand, den in der Beſitzesfülle Ueberlebenden gekrönt. Vor neunzehn Jahren konnte Morgan höhniſch noch Harriman fragen, wen er (im Eriebahngeſchäft) eigentlich vertrete, und geringſchätzig die Achſeln heben, als die Antwort kam: „Mich.“ Allmählich hat er dann die Perſönlichkeit des Gegners richtig ſehen gelernt; doch wohl kaum je erkannt, daß Harriman, neben Cecil Rhodes, das ſtärkſte Hirn war, das der engliſch ſprechenden Menſchheit in Jahrzehnten erwuchs.

Das Urtheil über den Reichthum ſchwankt je nach dem Bedürfniß. Das Deutſche Reich ſucht in ein freundſchaftliches Verhältniß zu den Höchſtbeſteuerten zu kommen. „Reiche Räuber? Ihr ſeid reich und ich, der Fiskus, räubere.“ Als die „Flüſſigkeit“ der Vermögen er-

örtert wurde, las man, die Neubildung des Kapitals vollziehe sich zu langsam; investirt werde mehr bares Geld als produzirt. Das Ergebniß dieser Feststellung ist der Versuch, sechs Milliarden Mark zum Besten des Fiskus in Bewegung zu setzen. Eine Milliarde auf den Tisch; dazu die Zinsen von fünf anderen Milliarden. Durch diese Anzapfung soll wahrscheinlich die Produktivität des Volksvermögens gesteigert werden; lehrt nicht alte Erfahrung, daß die Kaufkraft wächst, je höher die Steuern steigen? Und handelt sichs nicht um eine weltgeschichtliche That? Vogue la galère! Selbst die Börse ist nachgerade ängstlich geworden. Schließlich stehen ihr die Aktiengesellschaften doch nicht ganz fern; und eine bis ins dritte und vierte Glied reichende Schröpfung ist schlimmer als eine Kotirungsteuer. Der Aktionär muß nach dem Kurswerth seines Besitzes zahlen und die Aktiengesellschaft ihr Vermögen noch einmal zur Steueroperation hingeben. Als Trostspende wird der Abzug der Nominalsumme des Aktienkapitals gewährt. Dann bleiben vom Betriebskapital die offenen Reserven und Obligationen. Aber damit ist natürlich der wirkliche Werth des Vermögens einer Aktiengesellschaft nicht erschöpft. Man kann sich auf niedliche Veranlagungen gefaßt machen. Der Streit, ob die „Stillen Reserven" mit daran glauben müssen oder nicht, ist ziemlich müßig. Da der Aktionär nach dem Kurs besteuert werden soll, wird ja den „Stillen" alle Ehre erwiesen. Die Aktiengesellschaften erfreuen sich, so meint der Autor der neuen „Finanzreform", einer hohen Rentabilität. Der Statistiker merkt nichts von allgemeinem Wachsthum. Die neun berliner Aktienbanken hatten 1912 einen Reingewinn von 144 Millionen. An Steuern zahlten sie 12½ Millionen. Das sind 8 Prozent des Gewinnes. Die Liquidität wird nicht größer, sondern kleiner; und die Rentabilität wird durch die Launen der Konjunktur oft genug gestört. Ist unter solchen Umständen die Neubelastung wirklich so harmlos? In der Industrie sieht es noch schlimmer aus. Da steckt das Kapital in Betriebsanlagen, die beschäftigt sein müssen. Die Abhängigkeit von der Konjunktur ist noch enger und das bare Geld wird wie das tägliche Brot gebraucht. In der Gelsenkirchener Bergwerkgesellschaft betrug die Summe der öffentlichen Lasten im vorigen Jahr 13,3 Millionen oder 68 Prozent des Reingewinnes. Die Industrie muß sich durch die Vermehrung ihres Effektenkapitals liquid halten; die Rente durch Verminderung der Unkosten stabilisiren. Dazu braucht man immer wieder Kapital. Die neuen Steuervorlagen vertheuern die Lebensbedingungen; sie ersetzen die alten Aktiensteuern durch einen Stempeltarif. Der Ausgabestempel für Aktien beträgt, nach dem geltenden Reichstarif, 3 Prozent vom Nennwerth des Aktienkapitals. Dazu kommt ein landesgesetzlicher Stempel für den Gesellschaftvertrag, der höchstens 1½ Prozent beträgt. Die beiden Abgaben werden ersetzt durch eine einheitliche Reichssteuer von 4½ Prozent, die aber nicht nach dem Nennwerth, sondern nach dem Ausgabekurs berechnet wird. Bei der Gründung einer Aktiengesellschaft soll also der innere Werth

des Kapitals die Grundlage der Besteuerung sein. Werden Vermögen, Grundstücke, Rechte in die Gesellschaft eingebracht, so gilt deren Werth, nicht die von den Gründern aufgestellte Berechnung. Ein Unternehmen, das mit 10 Millionen Mark Aktienkapital gegründet wird, kann einen inneren Werth von 20 Millionen haben. Bei vorsichtiger Bilanzirung wird sich eine solche Differenz stets ergeben. Was thut der Fiskus? Er setzt eine Prämie auf die Solidität. Aber nicht für den Anderen, sondern für sich. Die 10 Millionen hätten nach dem alten Modus 450 000 Mark Stempelsteuer aufzubringen; nach dem neuen 900 000 Mark. Bei Kapitalserhöhungen ists eben so wie bei Neugründungen. Nun giebt es Bundesstaaten, die überhaupt keine Abgaben für Gesellschaftverträge haben. Für sie sind die 1½ Prozent Erhöhung reiner Zuwachs. Jeder kann sich vorstellen, wie Das auf die Struktur des gewerblichen Kapitals einwirken muß. Der Gesellschaften mit beschränkter Haftung nimmt sich der Fiskus besonders liebevoll an. Nach dem preußischen Stempelgesetz sind ¼ bis 1½ Prozent zu zahlen, je nach dem Stammkapital. Der Gesetzentwurf fordert einheitlich 3 Prozent. Grund? Die G. m. b. H. treten „in immer bedeutenderem Maße an die Stelle von Aktiengesellschaften". Weil eine Gesellschaftform sich als brauchbar durchgesetzt hat, muß sie zwölf- bis dreifach besteuert werden. Lacht Jemand? Eine G. m. b. H. mit 20 000 Mark Kapital zahlt 50 Mark; später kostet der Stempel 600 Mark. Zuwachssteuer und Grundstückumsatzstempel sind oft in der Versenkung einer beim Besitzwechsel gegründeten „Grundstückverwerthungsgesellschaft" verschwunden. Das soll gebüßt werden. 5 Prozent Stempel drauf. Bei 100 000 Mark Stammkapital 5000 Mark statt 250 Mark nach dem alten Tarif. Kein Auge bleibt trocken. Aber der Staat schenkt einen Trost: die 1300 Millionen, die in den nächsten zwei Jahren in Festungen, Kasernen, Flinten angelegt werden, fließen ja der Industrie zu. Alles, was gebraucht wird, muß in deutschen Fabriken hergestellt werden. Die Schornsteine werden rauchen und die Räder werden sich drehen. Aber viele Rohstoffe müssen aus dem Ausland bezogen werden; ein Theil des Geldes rutscht also hinüber. Und einen anderen Theil schicken die fremden Arbeiter nach Haus. Man denkt nicht so weit, sondern ist froh, wenn das Opferfest endlich vorüber ist. Die Minderung der heimischen Kaufkraft wird überhaupt nicht in die Rechnung gestellt. Da bleibt schließlich vom Segen für die Industrie nicht viel übrig. Die Bundesstaaten müssen, zum Besten des Reiches, auf einen Theil ihrer Steuern verzichten. Dafür sollen sie sich „durch Ausbau und Erhöhung" schadlos halten. Als Surrogat wird ihnen die berühmte Abgabe vom Vermögenszuwachs in Aussicht gestellt. Ein Monstrum, an dessen Geburt man nicht zu denken wagt. Aber das Einkommen, die ergiebigste Quelle des Wohlstandes, wird geschmälert und die Neubildung von Kapital erschwert. Ein circulus vitiosus. Wirthschaftkrisen entstehen, wenn die Lebenskraft des Kapitals nachläßt. Aber wenn man ihm zu viel aufbürdet, muß es erlahmen.

Die Vermehrung der Zahlungmittel wird gefordert. Der Kriegsschatz soll verdoppelt, von 120 auf 240 Millionen gebracht und für 120 Millionen Mark Silber ausgeprägt werden. Die 120 Millionen Gold sollen aus dem Verkehr heraus-, dafür 120 Millionen Mark Kassenscheine zu 5 und 10 Mark hineingepreßt werden. Was die Reichsbank darüber zu sagen hat, las man schon. Es läßt sich hören und wirkt, in diesem Fall, überzeugender als die Gründe der Gegner. Die unbegrenzte Vermehrung kleiner Banknoten besprach ich. Man konnte von dieser Neuerung nicht begeistert sein. Aber die starken Argumente, mit denen die Reichsbank den neusten Vorschlag stützt, verscheuchen manches Bedenken. Die Reichskassenscheine sind in jedem Sinn unangenehm; doch sie werden gebraucht und sind in die Qualität nicht von den Banknoten zu unterscheiden. Sie tragen ein Kennzeichen, das dem Publikum nicht auffällt: man braucht sie nicht zu nehmen. Die Banknote ist gesetzliches Zahlungmittel (auch erst seit 1909); sie darf man nicht zurückweisen. Der Kassenschein wird von jeder öffentlichen Kasse genommen; ist aber kein vollwerthiges Geld im Sinn der Währung. Eben so wenig wie das Silber. Die Frage, die als letztes Destillat aus allen Bedenken bleibt, ist: „Steht das Dogma der Währung über den Nothwendigkeiten der Praxis?“ Die Hüter des Schatzes sagen: Nein. Zeigt man ihnen sorgenvolle Skepsis, so heißt es: „Wer weiß denn besser als wir von der Reichsbank, was an kleinen Zahlungmitteln gebraucht wird? Habt Ihr denn eine Ahnung, was allein die Militärkassen in den ersten Tagen nach der Mobilmachung verschlingen?“ Millionen von Silbermünzen und Banknoten sind nicht in acht Tagen geprägt und gedruckt. Das dauert Jahre. Soll mans auf den Ernstfall ankommen lassen und dann nicht gerüstet sein? Daß weder Silber noch Kassenscheine gutes Geld sind, geben die Herren von der Reichsbank zu. Nur sagen sie: „Wir brauchen es; und wir machen es zu gutem Geld, indem wir die Qualität der Banknote wahren.“ Ich glaube, die Parteien könnten sich auf eine brauchbare Formel einigen. Zu schärfstem Ausdruck müßte gebracht werden, daß die Silberreserve nur Katastrophen vorbeugen soll. Das Wort „Krisis“ ist zu oft mißbraucht worden, als daß es noch wirken könnte. Scheidemünzen und kleines Papiergeld werden vom Verkehr rasch aufgesogen; und der Bedarf wächst ungeheuer schnell, sobald Gefahr im Anzug ist. Man muß also den theoretischen Widerwillen gegen das ungedeckte Zettelgeld unterdrücken. Präsident Havenstein ist sehr ängstlich. Manche sagen: Zu ängstlich; und denken an seine Mahnreden an die Banken. Aber diese Aengstlichkeit bürgt am Ende auch dafür, daß nichts geschieht, was die Währung schädigt. Der Zwang, eine Reserve zu schaffen, engt die Wahl der Mittel ein. Wer weiß einen glatteren Weg? That is the question. Die Reichsbankherren sagen: „Wir kennen die Fehler unserer Vorschläge, mißbilligen sie aber nicht, weil sie besser sind als alle schönen Theorien, die uns doch nicht helfen.“ Ladon.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb A. m. b. H. in Berlin.

„Ich sehe nicht mehr

gern in den Spiegel, weil mein Haar immer dünner wird."

Nichts macht älter als dünner Haarwuchs — —
Ein Haar, das dünn ist, ist krank — —
Krankes Haar durch beliebiges Haarwasser erneuern zu wollen, ist unmöglich.

Ohne genaue Kenntnis des Haarleidens ist eine richtige Behandlung ausgeschlossen. Deshalb lassen Sie Ihr Haar sofort mikroskopisch untersuchen.

Völlig kostenlos und ohne jede Verbindlichkeit für Sie

gewähren wir Ihnen mikroskopische Haaruntersuchung und Raterteilung seitens unseres Spezialarztes, also völlig individuelle Behandlung bei brieflicher Einsendung einiger ausgegangener Haare. — Verlangen Sie sogleich die interessante Broschüre mit ärztlichen Anleitungen von der

ENERGOS CO. MÜNCHEN Zt.

Hoflieranten S. K. u. K. Hoh. d. Erzherzogs Josef und Ihrer K. u. K. Hoh. der Erzherzogin Auguste.
Generaldepot für die Schweiz bei Max Zeller Söhne, Apotheke, Romanshorn. Niederlage für Russland: Constantin Malm, Petersburg, Morskajastrasse 34. Hauptdepot für Hamburg-Altona: Uhlenhorster Apotheke, Ecke Hofweg- u. Heinrich-Hertz-Str.

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

Metropol-Theater.

Die Kino-Königin!

Op. in 3 Akt. v. J. Freund u. G. Okonkowski.

Musik von Jean Gilbert.

In Szene gesetzt von Direktor R. Schultz.
Anfang 8 Uhr. Rauchen gestattet.

Thalia-Theater

8 Uhr. 8 Uhr.
Dresdenerstr. 72/73. — Tel.: Amt Mpl. 4410.

Puppchen

Possen-Novität von **J. Kren** u. **C. Kraatz**,
Gesangstexte von **Alfr. Schönfeld**,
Musik von Jean Gilbert.

Kleines Theater.

Allabendlich **8** Uhr:

Professor Bernhardi.

„MOULIN ROUGE"
63a Jäger-Strasse 63a.
Vollständig renoviert.
Täglich: Reunion!
Neu! Ballorchester **Neu!**
Litschauer aus Wien.

Gebr. Herrnfeld Theater

Schonzeit-Jäger

Komödie in 2 Akten von
Anton u. Donat Herrnfeld

Liebesprobe

Plauderei in 1 Akt von Ernst Klein
Anf. 8 Uhr :: Vorverk. 11—2 (Theaterkasse)

THEATER AM NOLLENDORFPLATZ

Abends 8 Uhr:

Extrazug nach Nizza.

Kurfürsten-Oper.

Nürnberger Strasse 70—71.
Abends 8 Uhr:

Tosca.

Ohne Schmerz und Unannehmlichkeit
verschwinden

Hühneraugen-Flechtenbinden

Die Qualität ist hervorragend!

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

WINTER GARTEN

NEUES PROGRAMM!

De Dio
in ihren
Phantasie-Tänzen

Perezoff-Truppe
in ihrer Szene:
Un souper animé
chez Maxim

und eine Auslese
hervorragender Kunstkräfte!

Admiralspalast
am Bahnhof Friedrichstrasse
Eis-Arena — Allabendlich: **Kunstlauf-Produktionen** — **Prunkvolle Eis-Ballets** — **Admirals-Theater** stets abwechslungsr. interess. Programm.
Admirals-Bad — **Tag und Nacht :: geöffnet ::** — Herren- und Damen-Abteilung — **Luxus-Bäder**

Victoria-Café
Unter den Linden 46
Vornehmes Café der Residenz
Kalte und warme Küche.

RICHE Unter den Linden 27
Weinrestaurant und Bar
Die ganze Nacht geöffnet!

Geheimwissenschaften.
Soeben erschien:
Die Rosenkreuzer.
Ihre Gebräuche u. Mysterien.
Von H. Jennings.
2 Bde. 450 Seiten m. ca. 300 Ill. u. 12 Taf.
Eleg. br. M. 12.—. Geb. M. 14.—.
Kein Gebildeter, der sich für Mystik interess., kann d. Buch ungelesen lassen. Es enthält ausserordentl. viel Interessantes aus d. Geheimlehren, üb. d. Kunst d. Goldmachens, üb. d. Kabala, geheime Deutgn. d. Bibel etc., Stein d. Weisen etc. etc. Es ist d. **erste deutsche** Buch üb. diese „Fürsten unter d. Mystikern".
Ausführl. kulturgeschichtl. Prospekte u. **Antiquarverz.** gratis frko.
H. Barsdorf, Berlin W. 30, Barbarossastr. 21 II.

Metropol-Palast
Behrenstrasse 53/54
Palais de danse — Täglich: Reunion
Pavillon Mascotte — Prachtrestaurant ::: Die ganze Nacht geöffnet :::
Metropol-Palast — Bier-Cabaret
Anfang 8 Uhr. — Jeden Monat **neues** Programm.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk.

Ernste Wirkung. Tausende Mal ist auf die Unkosten jener sensationellen Reklame hingewiesen worden, die von manchen Firmen noch beliebt wird. Freilich kann ein modernes Unternehmen nicht auf die Reklame verzichten, denn ihre Notwendigkeit ist schon allein dadurch bewiesen, daß sie das Publikum auf das empfohlene Objekt aufmerksam machen will. Ein ernstes Mittel wird sich aber auf eine ruhige und sachliche Ankündigung beschränken können, denn es setzt sich vermöge seiner Qualität durch. Das sehen wir an dem Heilmittel für Diabetiker und Gichtiker, das sich in Aerzten- und Krankenkreisen andauernder Beliebtheit erfreut. Die Tabulettae Phaseoli „Bellmann" (Bohnenschalentee in Tablettenform) sind stoffwechselanregend, wirken harntreibend, ohne schädlichen Einfluß auf die Nieren, was ja insbesondere für Diabetiker wichtig ist. Das Präparat der Pharmazeutischen und Chemischen Spezialgesellschaft in Wilmersdorf, Kaiserallee 181, wird daher von Aerzten viel empfohlen und sollte von allen Leidenden, selbst von den größten Skeptikern, versucht werden, denn alle werden sicherlich einen nachweisbaren Erfolg bei rechter Anwendung bemerken.

Reiseführer

Braunschweig **Hôtel Deutsches Haus** Welt bekannt. 1. Haus am Platz. — Konferenz- u. Festsäle — Autogarage. **W. Ursin.**

Dresden - Hotel Bellevue
Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen.

Düsseldorf Parkhotel 1. Familienhotel d. Stadt, in vornehmst., ruhigst. Lage am Hofgarten. 1912 d. Neubau e. deut. vergrössert. Gr. Konferenz- u. Festsäle. **Dir. F. C. Eisenmenger.**

Hannover **Hotel Rheinischer Hof**
Neuerbaut 1913. Allerletzter Comfort. Warmes Wasser in allen Zimmern. Elegantes Weinrestaurant. Zimmer von M. 3,— an.

Hildesheim, **Der Kaiserhof.** Haus d. D. Offizier-Vereins. 1. Haus am Platze. Vornehmes Weinrestaurant. Konferenz-Säle. Inh. **W. Lange.**

Köln - Savoy-Hôtel **am Dom,** erstes Familien-Hôtel. Neu: **Grillroom** und **Hôtelbar.**

Köln : Hôtel Continental **: am Dom :** 1912 umgebaut. Zimmer m. Bad.

Köln am Rhein Monopol-Hotel
Ersten Ranges. Am Bahnhof und Dom. Zimmer von 3,50 Mark an. Mit Privatbad von 7 Mark an.

Luzern **Hotel Schweizerhof** 600 Betten moderner Komfort.
Besitzer: **Gebrüder Hauser.**

LUZERN **Hotel Montana**
Herrliche Lage. Haus I. Ranges.

München **Park-Hotel**
Jeder Komfort. Bestens empfohlen.

München Hôtel „Marienbad“ Einziges Gartenhôtel Münchens. Vornehme, völlig ruhige Lage. dar. f. geistige Arbeiter geeign. Grösst. Komfort.

Partenkirchen **Pension Hennighaussen.**
Feines Familienhaus, inmitten eines Naturparkes.

Pontresina **Palace-Hôtel**
Vornehmes Haus in schöner Lage. Mit allen modernen Einrichtungen.

Reiseführer

St. Moritz-Dorf · Grand Hotel St. Moritz

in unvergleichlich schöner Lage am St. Moritzer See, 300 Zimmer,
Sommersaison Juni—September, Wintersaison Dezember—März.

STRASSBURG i. E.
Palast-Hotel Rotes Haus

ERSTEN RANGES
:: Prächtiger Neubau ::
Ruhige, schönste Lage
— AUTO-GARAGE —

Wiesbaden ▪ Der Nassauerhof,
hochvornehmes Hotel in freier bevorzugter Lage gegenüb. Kurpark, Kurhaus, Theater, 2 Badhäuser mit direkt eig. Kochbrunnenzufluß. 100 Wohnung. u. Zimmer mit Bad. Zander-Institut.

Wiesbaden - Hôtel Aegir
I. Ranges. Neben Kurhaus und Hoftheater. Renoviert. Thermalbäder in jeder Etage. Neuer Besitzer.

ZÜRICH HOTEL PELIKAN
Neues, modern eingerichtetes Haus. Ruhige Lage.

Höhenluftkurort (740 m üb. M.) Freudenstadt

Schwarzwaldhotel.
I. R., auf ein. Hügel gegenüb. d. Hauptbahnh., mitten i. eig. 60000 qm gr. schattig. Waldpark.

Hotel Waldlust.
I. R., an Lage, Vornehmheit der Ausstattung — der Glanzpunkt Freudenstadts.

Autogarage. 10 Boxen. 20 Privatwohnungen mit Bad und Toilette. Eigene Hauskapelle. Lawn-Tennis. Prospekte gratis durch den Besitzer E. C. Luz.

BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad. Quellenemanatorium. Berühmte Glaubersalzquelle. Großes Luftbad mit Schwimmteichen.
Prospekt und Wohnungsverzeichnis postfrei durch die Kgl. Badedirektion.
Brunnenversand durch die Mohrenapotheke in Dresden.

Dr. Rosell Ballenstedt-Harz Sanatorium

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neuerbautem **Kurmittel-Haus** für alle physikalischen Heilmethoden in höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

Herrliche Lage. | 100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl. Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen. | Herrliches Klima.

Lloydreisen 1913

Westindienfahrten
ab New York
im Januar, Februar, März
Preise ab M. 700 bezw. 580

Mittelmeerfahrten
ab Venedig
29. April bis 12. Mai
Preise ab M. 350.—
ab Genua
17. Mai bis 6. Juni
Preise ab M. 450.—

Norwegenfahrt
ab Bremen
16. bis 30. Juni
Preise ab M. 250.—

Polarfahrt
ab Bremen
5. Juli bis 3. August
Preise ab M. 500.—

Nähere Auskunft und Drucksachen unentgeltlich

Norddeutscher Lloyd Bremen
und seine Vertretungen

Licht-Spiele
Mozart-Saal

Der neue Spielplan dieser Woche
.... Beginn 6 Uhr ....
Jeden Freitag
Premiere

Nollendorfplatz

Trauungen in England
besorgt: **Brock's, Ltd.** 188, The Grove Hammersmith, **London, W.** Gesetzauszug 50 Pfg.

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz — **Diätet. Kuren nach Schroth** — herrliche Lage Wirks. heilverf. i. chron. Krankh. Prosp. u. Brosch. frei
Abteilung f. Minderbemittelte: pro Tag 5 Mk.

Hôtel Cumberland
BERLIN, Kurfürstendamm 193/194
im Zentrum des Westens

Familienhotel und Pensionshaus allerersten Ranges. Mäßige Preise. 600 Zimmer mit Privatbad, eingeteilt in größere und kleinere abgeschlossene Wohnungen und Einzelzimmer mit laufendem kalten und warmen Wasser. Prospekt mit Zimmerplan und Preisen gratis und franko. Telegr.-Adresse: **Boarding Berlin**

J. C. Schweimler, General-Direktor
Hoflieferant Sr. Maj. des Kaisers und Königs.

ÖSTERREICHISCHER LLOYD, TRIEST

„THALIA"-Vergnügungsreisen

V. „Nach Spanien und dem Norden". Vom 16. Mai bis 5. Juni. Genua, Barcelona, Palma, Malaga, Gibraltar, Tanger, Cadix (Sevilla), Lissabon, Arosa Bay (Santiago), Cowes (auf d. Insel Wigth), Amsterdam. Fahrpreis samt Verpflegung von ca. M. **357**.— an.

VI. „Erste Nordlandsfahrt". Nordische Städtereise. Vom 9. Juni bis 4. Juli. Amsterdam, Brunbüttel, Kiel, Stockholm, Helsingfor, Kronstadt, Kopenhagen, Göteborg, Udavalla, Christiania, Helgoland, Amsterdam. Fahrpr. samt Verpfl. von ca. M **600**.— an.

VII. „Zweite Nordlandsfahrt". Nach dem Wikingerland. Vom 7. bis 31. Juli. Amsterdam, Loen, Oie, Hellesylt, Aalesund, Naes, Molde, Raftsund, Tromsö, Nordkap, Hammerfest (zur Uebernahme der Post), Lyngenfjord, Narwik (Ausflug mit der nördlichsten Bahn Europas nach der Reichsgrenze Schwedens), Svartisen, Trondhjem, Merok, Balholmen, Gudwangen, Bergen, Odda, Helgoland (nur bei schönem Wetter), Amsterdam. Fahrpreis samt Verpflegung von ca. M. **467**.— an.

VIII. „Dritte Nordlandsfahrt". Nach Spitzbergen und dem ewigen Eise. Vom 4. bis 31. August. Amsterdam, Naes, Raftsund, Tromsö, Nordkap, Spitzbergen (Aufenthalt in den Gewässern Spitzbergens, Fahr zum ewigen Eis), Hammerfest, Lyngenfjord, Narwik, Trondhjem, Merok, Hellesylt, Oie, Loen, Gudwangen, Bergen, Amsterdam Fahrpreis samt Verpflegung von ca. M. **560**.— an.

Weitere Reisen folgen auch nach der KRIM. Landausflüge durch Thos. Cook & Son Wien.

Prospekte gratis und Auskünfte bei den **Generalagenturen des Oesterreichischen Lloyd: Berlin,** Unter den Linden 47; **Cöln,** Wallrafplatz 7, **Frankfurt a. M.,** Kaiserstrasse 31; **München,** Weinstrasse 7, **Hamburg,** Neuer Jungfernstieg 7; **Dresden,** Alfred Kohn, Christianstrasse 31; **Leipzig,** Friedrich Otto, Georgiring 3; **Breslau,** Weltreisebureau Kap. von Kloch, Neue Schweidnitzerstrasse 6, **Wien** I, Kärntnerring 6; **Genf,** A. Nutral, le Coultre & Co., Grand Quai 24; **Prag II,** Wenzelsplatz 67.

„FLAMME" BERLIN, Manteuffel-Straße 111
Institut für Erd- und Feuerbestattung. Inh. Emil Richter

Feuerbestattung

mit allem Zubehör u. Gebühren
M. 160.—

Tel. Mpl. 5582
Broschüre gratis.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

Dieser Nummer liegt eine Subskriptionseinladung des Verlages **Vita Berlin-Charlottenburg** bei auf die eigenartige Neuerscheinung:

Schwarze Seelen.

Afrikanisches Tag- und Nachtleben. Neue Erzählungen gesammelt von **Leo Frobenius.**

Dieses Werk, das ein Seitenstück zu dem vor etwa zwei Jahren erschienenen, mit grossem Beifall aufgenommenen Werke „Der schwarze Dekameron" bildet, verspricht eine anziehende und genussreiche Gabe des erfolgreichen Afrikaforschers zu werden; deshalb empfehlen wir den Prospekt allgemeiner Beachtung

Grunewald-Rennen.

Sonntag, den 20. April, nachmittags 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.

Prior ter Jagd-Rennen

(Preise 10 000 M.)

Damen-Preis

(Ehrenpreis und 10 000 M.)

Preise der Plätze:

Logen: 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 13 M. **I. Platz:** Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M. **Sattelplatz:** Herren 6 M., Damen 4 M. **II. Platz:** 3 M., Kinder 1 M. **Terrasse:** 2 M., Kinder 1 M. **III. Platz:** 1 M. **IV. Platz:** 0,50 M.

Wagenkarte: 10 M.

Vorverkauf von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahrkarten und offiziellen Rennprogrammen im **„Verkehrs-Büro, Potsdamer Platz“** (Café Josty), **Weltreisebureau „Union“, Unter den Linden 22,** und **Kaufhaus des Westens, Tauentzienstr. 21—24.**

An jedem Renntage verkehren ferner Luxus- und Deckkraft-Omnibusse der Allgemeinen Berliner Omnibus-Actien-Gesellschaft zwischen Alexanderplatz, Halleschem Tor, Oranienburger Tor und Brandenburger Tor einerseits und der Rennbahn andererseits. Daneben wird ein Kraftomnibusverkehr zwischen der Rennbahn und dem Reichskanzlerplatz aufrecht erhalten.

Bilanz per 30. September 1912.

Aktiva.	M.	pf	M.	pf
Waren-Konto:				
Europ. Waren 1 339 113.12				
Afrik. Produkte 53 596,05	1 392 709	17		
Abschreibg. pro 1911/12	14 608	19	1 378 100	98
Kassa-Konto Kamerun .			57 572	37
Konto p. Diverse Kamerun			107 637	39
Immobilien- u. Inventar-Konto Kamerun	316 030	64		
Abschreibg. pro 1911/12	74 172	68	241 857	96
Kassa-Konto			1 805	62
Inventar-Konto Berlin . .	5 718	70		
Abschreibg. pro 1911/12	718	70	5 000	—
Inventar Konto Hamburg	3 174	34		
Abschreibg. pro 1911/12	674	34	2 500	—
Effekten-Konto			343 550	—
Coupons-Konto			2 518	34
Konto-Korrent-Debitoren			1 216 081	16
			3 356 623	82

Passiva.	M.	pf
Aktien-Kapital-Konto . .	2 500 000	—
Waren-Konto:		
Rückstdg. Löhne u. Zölle	153 787	48
Kto. pro Diverse Kamerun	19 440	57
Konto-Korrent-Kreditoren	303 405	10
Reservefonds-Konto . .	89 161	07
Dividenden-Konto:		
noch nicht eingel. Divid.	3 851	25
Talonsteuer-Reserve-Konto . . . . 9 300,—		
Rückstellung pro 1911/12 . 2 500,—	11 800	—
Reingewinn . . .	275 178	35
Verteilg. d. Reingewinns:		
5% f. d. gesetzl. Reservefonds. 13 758,92		
5% Dividende a. M. 2 500 000,— 125 000,—		
Tantième für Vorstand und Aufsichtsrat . 9 507,04		
3% Sup.-Divid. 75 000,—		
Vortrag a. neue Rechnung . . 51 912,39		
zusammen 275 178,35		
	3 356 623	82

Gewinn- und Verlust-Konto per 30. September 1912.

Debet.	M.	pf	M.	pf
Generalunkosten und Betriebsausgaben			338 718	45
Effekt.-Kto.: Kursverlust			6 525	—
Abschreibungen:				
auf Waren-Konto . . .	14 608	19		
„ Immobilien- und Inventar-Kto. Kamerun	74 172	68		
„ Inventar-Kto. Berlin	718	70		
„ „ Hamburg	674	34		
Rückstellg. f. Talonsteuer	2 500	—	92 673	91
Reingewinn . . .			275 178	35
			713 095	71

Kredit.	M.	pf
Waren-Kto.: Bruttogewinn	522 713	18
Kommissions-Konto . .	24 720	19
Zinsen- u. Provisions-Kto.	26 466	10
Tantième-Konto	21 619	43
Kursdifferenzen-Konto .	515	04
Dividenden-Konto (verfallene Dividende) . . .	200	—
Vortrag des Kredit-Saldos per 30. September 1912 .	116 861	77
	713 095	71

Berlin, den 1. März 1913.

Afrikanische Kompanie Aktien-Gesellschaft:

Der Aufsichtsrat:
von Liebert. Blunck.

Der Vorstand:
Heinr. Lubcke. ppa. Tschernoglasow.

Die Uebereinstimmung der vorstehenden Bilanz, sowie des Gewinn- und Verlust-Kontos mit den nach den Grundsätzen ordnungsmässiger Buchführung geführten Handlungsbüchern der Gesellschaft, sowie mit den Ergebnissen der mir vorgelegten Bestandaufnahmen wird auf Grund der von mir vorgenommenen Prüfung hiermit bescheinigt.

Berlin, den 1. März 1913. **E. Ohme**, beeidigter Bücherrevisor.

Bergisch Märkische Bank in Elberfeld.

Bilanz am 31. Dezember 1912.

Aktiva.	M.	pf	M.	pf
Nicht eingezahltes Aktienkapital			—	—
Kasse, fremde Geldsorten und Coupons			6 645 282	04
Guthaben bei Noten- und Abrechnungs-(Clearing) Banken			5 823 277	06
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen:				
a) Wechsel (mit Ausnahme von b, c u. d) u. unverzinsliche Schatzanweisungen des Reiches und der Bundesstaaten	51 410 091	87		
b) eigene Akzepte	—	—		
c) eigene Ziehungen	4 022	27		
d) Solawechsel der Kunden an die Order der Bank	4 757	45	51 418 871	59
Nostroguthaben bei Banken und Bankfirmen			20 720 700	55
Reports und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere			81 555 009	17
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen			321 962	50
davon am Bilanztage gedeckt:				
a) durch Waren-, Fracht- oder Lagerscheine M. 321 962,50				
b) durch andere Sicherheiten —.—				
Eigene Wertpapiere:				
a) Anleihen und verzinsliche Schatzanweisungen des Reiches und der Bundesstaaten	6 014 445	85		
b) sonstige bei der Reichsbank und anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere	2 072 558	—		
c) sonstige börsengängige Wertpapiere	1 718 111	80		
d) sonstige Wertpapiere	3 147 575	73	12 952 690	88
Konsortialbeteiligungen			4 633 170	32
Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken u. Bankfirmen			1 500 000	—
Debitoren in laufender Rechnung:				
a) gedeckte	101 294 919	07		
b) ungedeckte	79 570 985	44	180 865 904	51
Ausserdem: Aval- u. Bürgschaftsdebitoren M. 24 037 109,60				
Bankgebäude			8 417 144	11
Sonstige Immobilien			481 726	32
Sonstige Aktiva:				
Diverse Beteiligungen	498 326	40		
Beamten-Pensions-Effekten	1 046 873	75		
Aktiv-Hyp. und sonstige Debitoren	3 591 301	09		
Mobilien	35	—	5 136 536	24
			380 472 275	29

Passiva.	M.	pf	M.	pf
Aktienkapital			80 000 000	—
Reserven:				
a) ordentlicher Reservefonds	20 492 041	94		
b) ausserordentliche Reserve	3 872 790	83	24 364 832	77
Kreditoren:				
a) Nostroverpflichtungen	38 119	76		
b) seitens der Kundschaft bei Dritten benutzte Kredite	650 687	25		
c) Guthaben deutscher Banken und Bankfirmen	4 611 661	88	5 300 468	89
d) Einlagen auf provisionsfreier Rechnung:				
1. innerhalb 7 Tagen fällig	34 248 007	26		
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig	7 805 349	61		
3. nach 3 Monaten fällig	82 090 237	71	124 143 594	58
e) sonstige Kreditoren:				
1. innerhalb 7 Tagen fällig	84 352 098	80		
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig	1 388 500	75		
3. nach 3 Monaten fällig	4 010 437	94	89 751 037	49
Akzepte und Schecks:				
a) Akzepte	45 562 979	21		
b) noch nicht eingelöste Schecks	46 109	53	45 609 088	74
Ausserdem:				
Aval- und Bürgschaftsverpflichtungen M. 24 037 109,60				
Eigene Ziehungen „ 4 022,27				
davon für Rechnung Dritter „ 3 627,34				
Weiterbegebene Solawechsel der Kunden an die Order der Bank „ —.—				
Sonstige Passiva:				
Delkrederefonds			1 807 377	59
Beamten-Pensionsfonds	1 358 411	27		
Talonsteuer	291 250	—		
Rückständige Dividende	3 702	—		
Passiv-Hypotheken	163 287	65		
Sonstige Kreditoren	281 570	01	2 098 220	93
Gewinn- und Verlust-Konto			7 397 654	30
			380 472 275	29

Gewinn- und Verlust-Konto am 31. Dezember 1912.

Debet.	M.	pf
Sämtliche Handlungsunkosten unserer Geschäfte in Elberfeld mit Cronenberg und Ronsdorf, Aachen, Barmen mit Schwelm, Berncastel-Cues, Bocholt, Bonn, Coblenz, Crefeld mit Goch und Moers, Düsseldorf mit Hilden, Neuss und Ddf.-Wehrhahn, M.-Gladbach, Hagen mit Haspe, Hamm mit Soest, Köln, Mülheim Rh. mit Opladen und Schlebusch, Paderborn mit Warburg und Lippstadt, Remscheid, Rheydt, Saarbrücken, Solingen mit Wald, Trier . . .	3 351 084	81
Staats- und Kommunal-Abgaben	994 570	35
Abschreibungen auf a) Immobilien	258 897	85
b) Debitoren	750 000	—
Talonsteuer-Tilgung	98 750	—
Gewinn	7 397 654	30
	12 850 957	31

Kredit.	M.	pf
Gewinnvortrag aus 1911.	204 688	56
Gewinn auf Wechsel- und Zinsen-Konto inkl. Ergebnisse der Kommanditbeteiligungen	7 456 997	75
Gewinn auf Provisions-Konto	4 617 393	62
Gewinn auf Effekten- und Konsortial-Konto	571 877	38
	12 850 957	31

Elberfeld, den 2. April 1913. **Der Vorstand.**

Mitteldeutsche Privat-Bank,

Aktiengesellschaft.

General Bilanz am 31 Dezember 1912

Aktiva.		M.	pf
Kassabestand inkl. Sorten und Coupons		7 149 188	27
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen		29 688 832	63
Guthaben bei Banken und Bankfirmen inkl. Giro		9 130 507	68
Vorschüsse gegen Waren und Effekten		87 647 252	94
Effektenbestand		12 348 934	35
Konsortialbeteiligungen		5 612 190	41
Dauernde Beteiligungen		11 876 435	66
Debitoren		110 872 862	32
Aval-Debitoren	M. 14 679 036,86		
Bankgebäude in Magdeburg und den Niederlassungen		5 468 626	09
Sonstige Immobilien		596 988	48
Inventar		706 967	34
		281 099 386	17

Passiva.		M.	pf
Aktienkapital		60 000 000	—
Reservefonds		8 000 000	—
Beamten-Unterstützungsfonds und Blanchart-Stiftung		150 000	—
Akzepte und Schecks		44 267 762	91
Avale	M. 14 679 036,86		
Eigene Ziehungen	M. 7 425 613,30		
Rückdiskont		224 771	55
Rückständige Dividende		9 943	—
Kreditoren		163 929 542	38
Reingewinnn		4 517 366	33
		281 099 386	17

Gewinn- und Verlust-Konto am 31. Dezember 1912.

Debet.	M.	pf
Handlungsunkosten, Tantiemen, Steuern usw.	4 649 830	88
Abschreibungen	575 000	—
Reingewinn	4 517 366	33
	9 742 197	21

Kredit.	M.	pf
Vortrag	5 334	53
Gewinn: a) Zinsen inkl. Devisen	4 815 165	24
b) Provisionen	3 968 895	06
c) Effekten	906 815	79
d) Sorten und Coupons	45 706	59
e) verfallene Dividendenscheine per 1907	280	—
	9 742 197	21

Magdeburg, den 25. Februar 1913.

Die Direktion der Mitteldeutschen Privat-Bank,
Aktiengesellschaft.

Schultze. Wiede. Gentner.

A. Schaaffhausen'scher Bankverein.

Bilanz am 31. Dezember 1912.

Aktiva.	M.	pf	M.	pf
1. Nicht eingezahltes Aktien-Kapital			—	—
2. Kasse, fremde Geldsorten und Kupons			12 170 387	18
3. Guthaben bei Noten- und Abrechnungs- (Clearing) Banken			8 176 098	26
4. Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen:				
a) Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	88 447 368	28		
b) eigene Akzepte	—	—		
c) eigene Ziehungen	—	—		
d) Solawechsel der Kunden an die Order der Bank	—	—	88 447 368	28
5. Nostroguthaben bei Banken und Bankfirmen			15 309 222	16
6. Reports und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere			56 190 084	38
7. Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen:				
davon am Bilanztage gedeckt				
a) durch Waren-, Fracht- oder Lagerscheine			—	—
b) durch andere Sicherheiten			—	—
8. Eigene Wertpapiere:				
a) Anleihen und verzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	9 561 400	39		
b) sonstige bei der Reichsbank und anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere	6 008 838	01		
c) sonstige börsengängige Wertpapiere	7 560 784	45		
d) sonstige Wertpapiere	22 051 102	21	45 182 125	09
9. Konsortialbeteiligungen			37 755 299	57
10. Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken u. Bankfirmen			25 501 340	15
11. Debitoren in laufender Rechnung:				
a) gedeckte	205 805 790	40		
b) ungedeckte	123 586 479	19	329 392 269	59
außerdem Aval- und Bürgschaftsdebitoren	67 110 371	70		
12. Bankgebäude			9 965 225	06
13. Sonstige Immobilien			4 671 279	22
14. Sonstige Aktiva:				
a) Effekten des Beamten-Pensions- und Unterstützungs-Fonds	700 000	—		
b) Hypotheken	5 308 269	83		
c) Kapital-Konto des Syndikats-Kontors	1 000 000	—		
d) Konto nuovo	1 083 172	79		
e) Talonsteuer	598 560	—	8 690 002	62
			641 110 701	56

Passiva.	M.	pf	M.	pf
1. Aktien-Kapital			145 000 000	—
2. Reserven:				
a) gesetzlicher Reservefonds	24 861 323	56		
b) Spezial-Reservefonds	9 300 000	—	34 161 323	56
3. Kreditoren:				
a) Nostroverpflichtungen	10 856 717	55		
b) seitens der Kundschaft bei Dritten benutzte Kredite	3 221 198	85		
c) Guthaben deutscher Banken und Bankfirmen	26 239 116	36		
d) Einlagen auf provisionsfreier Rechnung:				
1. innerhalb 7 Tagen fällig M. 24 556 789,43				
2. darüb. hinaus b. zu 3 Mon. fällig „ 24 015 214,46				
3. nach 3 Monaten fällig „ 77 381 940,38	125 953 944	27		
e) sonstige Kreditoren:				
1. innerhalb 7 Tagen fällig M. 82 341 706,83				
2. darüb. hinaus b. zu 3 Mon. fällig „ 87 559 200,27				
3. nach 3 Monaten fällig „ 845 640,10	170 799 547	20	337 070 524	28
4. Akzepte und Schecks:				
a) Akzepte	107 153 301	13		
b) noch nicht eingelöste Schecks	944 322	90	108 097 624	03
außerdem:				
Aval- und Bürgschaftsverpflichtungen	67 110 371	70		
Eigene Ziehungen	1 278 600	—		
davon für Rechnung Dritter M. 1 278 600,—	—	—		
Weiterbegebene Solawechsel der Kunden an die Order der Bank	—	—		
5. Sonstige Passiva:				
a) Beamten-Pensions- und Unterstützungs-Fonds	700 000	—		
b) unerhobene Dividenden	18 944	30		
c) Syndikats-Kontor	1 000 000	—		
d) Hypotheken	186 000	—		
e) Konto nuovo	5 733 262	30	7 638 206	60
6. Gewinn- und Verlust-Rechnung			9 143 023	14
			641 110 701	56

Gewinn- und Verlust-Rechnung.

Soll.	M.	pf
Handlungs-Unkosten	4 351 176	74
Steuern	1 519 009	14
Verlust durch Diebstahl und Veruntreuung M. 124 069,25		
Abschreibung auf zweifelhafte Forderungen „ 472 000,—		
Minderbewertung von unnotierten Werten „ 500 000,—		
Rückstellung für Berliner Grundstücksgeschäfte „ 2 000 000,—	3 096 069	25
Saldo	9 143 023	14
	17 909 278	27

Haben.	M.	pf
Vortrag aus 1911	260 071	60
Provisionen	5 829 034	34
Zinsen	6 377 457	13
Gewinne aus Wechseln	4 195 639	73
Gewinne aus Effekten	1 095 036	91
Einnahmen aus Immobilien	152 038	56
	17 909 278	27

Die in der heutigen Generalversammlung für das Geschäftsjahr 1912 **auf 5%** festgesetzte Dividende wird vom **4. April a. c. ab** mit

M. 50.— für die Aktien Lit. A

und mit

M. 22.50 für die Aktien Lit. B

gegen Rückgabe der Kupons Nr. 22 resp. 64

an unseren Kassen in Köln, Berlin, Beuel, Bonn, Charlottenburg, Cleve, Crefeld, Cöpenick, Duisburg, Dülken, Düsseldorf, Emmerich, Godesberg, Grevenbroich, Kempen, Moers, Mülheim am Rhein, Neuss, Neuwied, Odenkirchen, Oranienburg, Potsdam, Rheydt, Ruhrort, Schmargendorf, Schöneberg, Steglitz, Viersen, Wesel,

sowie bei der **Dresdner Bank** in Dresden, Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg, Leipzig und deren übrigen Niederlassungen;

bei der **Deutschen Effekten- & Wechselbank** in Frankfurt a. M.;

bei der **Filiale der Bank für Handel und Industrie** in Frankfurt a. M.;

bei der **Mittelrheinischen Bank** in Coblenz, Duisburg und Metz;

bei der **Ostbank für Handel und Gewerbe** in Posen und Königsberg;

bei der **Rheinischen Bank** in Essen, Duisburg und Mülheim a. d. Ruhr;

bei der **Vereinsbank in Hamburg**, Hamburg und deren übrigen Niederlassungen;

bei der **Westfälisch-Lippischen Vereinsbank, Aktiengesellschaft** in Bielefeld, Detmold, Herford, Lemgo, Minden,

und bei den Bankhäusern:

Hermann Bartels in Hannover;
Philipp Elimeyer in Dresden;
E. Heimann in Breslau;
F. A. Neubauer in Magdeburg;
L. & E. Wertheimber in Frankfurt a. M.

ausbezahlt.

Köln, den 2. April 1913.

Die Direktion.

Im Anschluß an unsere früheren Mitteilungen **wegen Umtausches der Aktien Lit. B à M. 450 unserer Gesellschaft gegen Aktien Lit. A à M. 1000** machen wir hierdurch wiederholt bekannt, daß wir in der Lage sind, diesen Umtausch **vollständig kostenfrei** zu bewirken und zur eventuellen Abrundung des Nominalbetrages überschießende Beträge der Aktien Lit. B zu übernehmen resp fehlende Beträge der Aktien Lit. B zum jeweiligen Tageskurse zu liefern. **Da die Aktien Lit. B börsenmäßig nicht mehr lieferbar sind, ist dringend zu raten, von der z. Z. noch kostenlosen Umtauschmöglichkeit umgehend Gebrauch zu machen.**

Fledermaus

Unter den Linden 14 ∴ Unter den Linden 14

Vornehmstes Vergnügungs-Etablissement der Residenz

Französische und Wiener Küche ∴ 2 Wiener Kapellen

Geöffnet ab 10 Uhr abends

Aktiengesellschaft für chemische Produkte

vormals H. Scheidemandel

Berlin.

Bilanz-Konto per 30. September 1912.

Aktiva.	M.	pf	Passiva.	M.	pf
Grundstücke, Gebäude, Fabriken- und Bureau-Einrichtungen	6 621 744	25	Aktienkapital	11 000 000	—
Effekten und Beteiligungen	16 500 712	63	Reservefonds	7 316 479	53
Kassa	58 832	56	Spezial-Reservefonds	525 000	—
Wechsel	9 051	70	Versicherungsfonds	275 000	—
Kautions-Effekten	10 696	52	Unbehobene Dividenden	2 79	—
Debitoren	8 375 233	—	5%ige Anleihe aus 1909		
Avale	52 050	—	Ursprüngl. Betrag 3 600 000		
Waren- und Material-Vorräte	1 546 813	73	bisher. Abstattung 223 000	3 377 000	—
			5%ige Anleihe aus 1909 verloste nicht eingelöste Obligationen	18 360	—
			Restkaufpreis auf erworbene Fabriken:		
			ursprüngl. Betrag 358 000		
			bisher. Abstattung 27 60 0	879 000	—
			Hypotheken- u. Partial-Obl.	348 750	99
			Anleihe-Zinsen-Evidenz-Kto.	85 936	67
			Kreditoren	7 057 202	14
			Bank-Avale	52 050	—
			Gewinn- und Verlust-Konto 2 720 475,50		
			Hiervon ab:		
			Abschreibungen 512 860,44		
			Gewinn	2 07 615	06
	53 175 184	3		53 175 184	3

Gewinn- und Verlust-Konto pro 1911/12.

Soll.	M.	pf	Haben.	M.	pf
Allgemeines Spesen-Konto	841 003	84	Gewinn-Vortrag aus 1910/11	100 881	21
Steuern und Versicherungen	243 348	25	Erträgnisse aus Fabrikation und Beteiligungen	3 859 200	41
Reparaturen	221 662	08	Pacht und Miete	66 405	05
Bilanz-Konto:					
Abschreibungen 512 860,44					
Gewinn 2 207 615,06	2 720 475	50			
	4 026 489	67		4 026 189	67

CAMERAS

aller Systeme, neueste Modelle, nur erstklassige Fabrikate, mit Objektiven von Goerz, Meyer usw. in allen Preislagen, erhalten Sie von uns gegen bequeme **Monatsraten**

ohne Anzahlung

5 Tage zur Probe

mit bedingungslosem Rücksendungsrecht bei Nichtgefallen. Illustr. Camera-Katalog gratis

Bial & Freund, Postfach 510/381. **Breslau**

WAFFEN

aller Art wie Jagd- u. Scheibengewehre, Teschings u. Vogelflinten, Revolver u. Pistolen, Munition u. Jagdgläser erhalt. Sie von uns geg. bequeme Monatsraten

ohne Anzahlung

fünf Tage zur Probe

Verlangen Sie sofort unseren neuesten, reichi lustrierten Waffenkatalog 1912 gratis. Postkarte genügt

Bial & Freund, Postfach 510/384. **Breslau**

Inseraten-Annahme für „*Die Zukunft*“ durch die *Anzeigenverwaltung* **Alfred Weiner** — *Berlin SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. Zt. 8740* — *sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen* —

? Lösung abgesonderter Art? Inne werd. Sie ja durch **Prospekt** (frei), wie und warum ernste Menschen **diese briefl. Urteile** noch 10 u. 15 Jahre später als „phänomenale intime **Seelen-Ergründg.**“ bezeichn. 20 Jahre briefl. Charakter- u. Handschrift-Forschg. m. künstlerisch. Ernst. P. Paul Liebe, Augsburg I.

Steuerberatung

In all' Ihren **Steuersachen** vertritt und berät Sie fachmännisch das **Steuerkontor** G. m. b. H.
Berlin SW. 11, Großbeerenstr. 95
Tel.: Amt Lützow 7365.
Prospekt „D“ frei.

= Angrenzend Schreiberhau. =
Bade- und Luft-Kurort
„Zackental“
Tel. 27. **(Camphausen)** Tel. 27.
Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhau.
Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnstation)
Erholungsheim
Hôtel **Sanatorium**
Neuzeitliche Einrichtungen. Waldreiche, windgeschützte, nebelfreie Höhenlage. Zentr. d. schönst. Ausflüge in Berg u. Tal. Luftbad, Uebungsapp., alle electr. (sehr billig, da eig. Electr.-Werk) u. Wasseranwendungen (ausschliesslich kohlensäurereiches Quellwasser).
Zimmer mit Verpflegung von M. 6.— ab. Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit Frühstück M. 4.— täglich.
Näh.: **Camphausen, Berlin SW. 11.**

Tempelhofer Feld

In den neu erbauten, asphaltierten Strassen sind zurzeit eine grössere Anzahl Häuser mit **herrschaftlichen Wohnungen von 4—7 Zimmern** fertiggestellt und sofort zu beziehen. Die Häuser haben **Zentralheizung, Warmwasserbereitung, elektrisches Licht, Fahrstuhl etc.** Einige Häuser sind auch mit **moderner Ofenheizung** ausgestattet. Sämtliche Wohnungen sind mit reichlichem Nebengelass versehen. **Die Häuser entsprechen in ihrem Ausbau den besten Bauten des Westens.** Die Hauptstrassen sind durch elektrische Bogenlampen beleuchtet.

Die Verbindung ist die denkbar beste. Sechs Strassenbahnen fahren nach allen Teilen der Stadt und zwar die Linien 70, 73, 96 E, 99, 35 und 44. **Die Fahrzeiten** betragen vom Eingang des Tempelhofer Feldes

nach dem **Halleschen Tor ca. 7 Minuten,**
„ der **Leipziger Ecke Charlottenstrasse ca. 15 Minuten,**
„ der **Ritterstrasse—Moritzplatz ca. 15 Minuten,**
„ dem **Dönhoffplatz ca. 15 Minuten.**

Eine **neue Linie** wird voraussichtlich im **Frühjahr dieses Jahres** eröffnet und führt von der Dreibundstrasse, Ecke Katzbachstrasse, **in weniger als 15 Minuten zum Potsdamer Platz.**

Die untere Hälfte des **Parkringes**, welcher mit **reichlichen Spielplätzen** und einem **grösseren Teich**, der im Sommer zum **Bootfahren** und im Winter als **Eisbahn** dient, versehen wird, ist zum Teil bereits fertiggestellt und wird **im Frühjahr** dem Verkehr übergeben.

Auskünfte über die **zum 1. April** d. J. zu vermietenden Wohnungen werden im **Mietsbureau am Eingang des Tempelhofer Feldes**, Ecke Dreibundstrasse u. Hohenzollernkorso, **Telephon Amt Tempelhof 627**, und in den Häusern erteilt. Den Wünschen der Mieter bezüglich **Anschluss von Waschtoiletten** an die **Warm- und Kaltwasserleitungen**, bezüglich der **Auswahl der Tapeten** wird in bereitwilligster Weise Rechnung getragen.

Elektrische Heiz- u. Koch-Apparate

Elektr. Handmassage-Apparat im Gebrauch

Ausstellung der AEG für Haushalt u. Werkstatt Königgrätzerstr. 4

Für Inserate verantwortlich: Alfred Weiner. Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. Berlin W. 57.